

Zeitschrift: Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte

Band: 21-22 (1998-1999)

Artikel: Die Schule Moron

Autor: Loosli, Theodor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

THEODOR LOOSLI

DIE SCHULE MORON

Inhaltsübersicht

| | |
|--|----|
| Das Dörfchen Moron | 37 |
| I. Moron und seine Schule | 40 |
| II. Schulgeschichte 1893–1996 | 47 |
| 1. 1893–1927 Im Aufbruch | 47 |
| 2. 1928–1954 Die Schule wird gefestigt | 59 |
| 3. 1955–1981 Veränderte Zeit | 66 |
| 4. 1982–1996 Abnehmendes Interesse | 77 |
| III. Was war die Aufgabe der Schule? | 91 |

DAS DÖRFCHEN MORON¹

Wir atmen die Höhenluft des jurassischen Kettengebirges. Der Berg Moron erreicht die ansehnliche Höhe von 1336 m. Auf dem plateauartigen Westfuss des Bergzuges breitet sich auf 1002 m der Weiler Moron aus. Politisch gehören wir zur Gemeinde Châtelat mit den Dörfern Moron, Fornet-Dessous und Châtelat. Die Post bedient uns von Le Fuet aus.

Bei der Fahrt nach Moron erscheint im Hintergrund ein Berg in rundlicher Form, was ihm den Namen «Mont Rond» einbrachte. Später wurde der Name verkürzt und in ein Wort gefasst. Das Dörfchen ist sanft eingebettet in bunte Wiesen, Weiden und prächtige Wälder. Es leuchtet wie eine Perle im reichen Mosaik des Berner Juras. Südwestlich von uns erhebt sich der Faltenzug Montbautier und westlich die Bergkette Béroie–Droit-Mont. Dazwischen liegt Bellelay mit seiner alten Prämonstratenser-Abtei und der imposanten Kirche, die zweitgrösste des Kantons Bern. Wir befinden uns im Petit Val, dem Quellgebiet und am Oberlauf der Sorne mit Bellelay, Châtelat, Monible und Sornetan. Nach Süden öffnet sich uns der Blick ins Grosstal oder Vallée de Tavannes mit den Bergketten Mont-Soleil, Chasseral und Montoz.

Wir erreichen Moron auf der Strasse Le Fuet–Bellelay. Bei dem kleinen Friedhof vor Bellelay zweigt ein Strässchen, seit 1963 geteert, rechts nach

¹ Quellen: Mennonitisches Lexikon; G. A. MÜLLER, Das Buch vom Berner Jura.

Norden ab. Schon fahren wir nach einigen Kurven dem dichten Waldrand entlang und münden ins «Herrenwäldli», den Besitz der Berner Herren. Jetzt durchfahren wir eine prächtige Baumallee, die im Sommer wie ein grünes Gewölbe anmutet. Vor dem Dorfeingang, links unterhalb der Natursteinmauer, finden wir abgetragene und mit Moos überwachsene Mauerreste eines Brechhauses, was darauf schliessen lässt, dass früher in Moron Flachs angebaut und in diesem Gebäude gebrochen wurde. Der Einschlag trägt noch heute den Namen Brechhaus.

Und schon erreichen wir den Dorfplatz von Moron und die 1892 gebaute, hohe Kapelle mit den Schulräumen im Erdgeschoss. Daneben leuchtet das moderne Gemeindehaus im Sonnenschein. Die Häuser, früher meist Bauernhäuser mit Rauchgewölben ohne Kamine, gruppieren sich um das Zentrum fast wie die Kücken um ihre Henne. Östlich sitzt behäbig auf Felsen gegründet ein typisches Jurahaus, neu restauriert mit der Jahreszahl 1651 auf seinem steinernen Torbogen. Dicht daneben stossen wir auf eine Bauschreinerei mit einer Sägerei. Der Inhaber, Charles Bögli, ist damit beschäftigt, ein reiches Museum mit alten Holzwerkzeugen aus den verschiedensten Epochen aufzubauen. Er kann jedes Einzelstück in seine Zeitverhältnisse einordnen. Wir brauchen einige Stunden, um die Sammlung zu besuchen. Oberhalb träumt die alte Käserei wehmütig in die Landschaft hinaus. Sie ist ein Relikt aus alter Zeit, denn jahrzehntelang durfte da der schmackhafte Tête de Moine hergestellt werden. Heute holt ein Tankwagen die Milch von den Bauernhöfen und bringt sie nach Fornet-Dessous. Noch ehe die Mönche aus Bellelay vertrieben worden waren, ging das Rezept für diesen Spezialkäse auf die Täufer über. Bridel berichtet schon 1788, dass dieser Käse nicht mehr im Kloster selbst, sondern nur noch in den benachbarten Sennereien fabriziert werde.

Im Jahre 1797 fielen die Franzosen im Jura ein. Sie ergriffen Besitz von der Courtine de Bellelay. Die Klosterkirche wurde teilweise zerstört. Die Türme fielen dem Kanonenbeschuss zum Opfer. 31 Mönche mussten fliehen, die berühmte Klosterschule wurde aufgehoben und die landwirtschaftlichen Klostergüter von den Franzosen veräussert. Als Erinnerung an diese Zeit erhab sich am Fusse des Moron ein mächtiger Ahorn, auf der Landkarte als Napoleon bezeichnet, später wegen Krankheit abgeholt.

Moron gehörte zum Besitz des Klosters. Das bestätigen noch heute die verwitterten Grenzsteine mit einem grossen eingemeisselten B. Auf den Ländereien entstanden neue Pachtgüter, die meistens von Täufern bewirtschaftet wurden.

Mündliche Überlieferungen wollen wissen, dass das Kloster Bellelay durch einen unterirdischen Gang via «Pfaffenloch» im Walde des Stierenberges (Montbautier) mit Moron verbunden gewesen sei. Bei grösseren Grabungen, ganz besonders während der Aushebung des verzweigten Grabennetzes für die Wasserversorgung aus den Freibergen 1956 (bis dahin Zister-

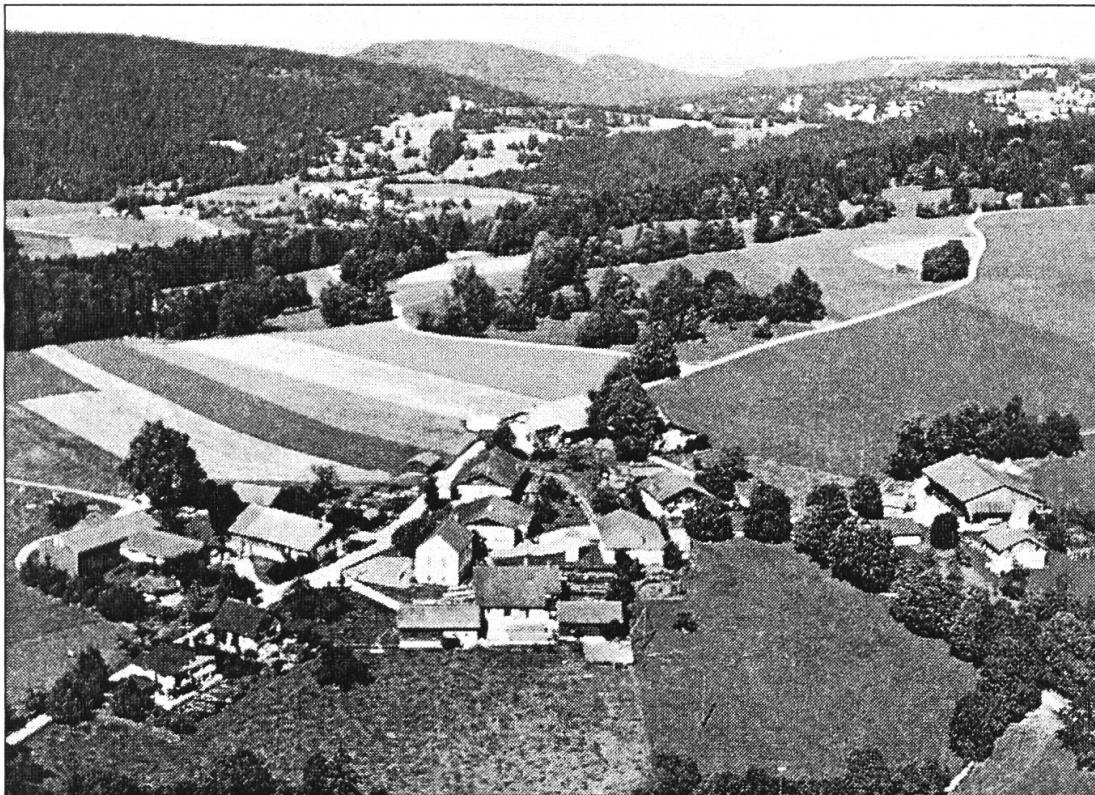


Abb. 1: Flugaufnahme von Moron

nenwasser), hofften wir, auf den legendären Tunnel zu stossen. Im Zusammenhang mit diesem geheimnisvollen Gang zirkulierten auch allerlei «gruslige» Geschichten, die einen nachts oft ängstigten. Bis jetzt konnte aber von dem sagenumwobenen Tunnel nie eine Spur entdeckt werden. Seit wann aber besiedeln die Täufer diese Gegend?

Das Mennonitische Lexikon berichtet:

«Vielleicht ist das Gebiet des heutigen Kleintals (Petit Val) die erste jurassische Landschaft, die von verfolgten Täufern bewohnt wurde. Im April 1535 machten die Gesandten des Fürstbischofs von Basel den Rat von Solothurn darauf aufmerksam, dass sich die Täufer in das Gebirge hineinziehen!»

Im Jahre 1823 finden wir in Moron und Umgebung eine Zahl von 147 Täufern. Früher galten Münsterberg und Tscheiwo (Chaluet) als ihre Sammelpunkte im Amtsbezirk Münster. Darum wünschten sie, ungefähr auf halbem Weg zwischen Münsterberg und Moron ihr Gotteshaus zu bauen. Sie dachten an die Gegend von Pichoux.

«Die Hungerjahre 1819 und 1833, vor allem aber die Militärfrage um 1850 und 1874, liessen zahlreiche Familien, besonders von Münsterberg und Chaluet, nach Amerika auswandern.»

Durch die starke Emigration verloren die Gemeinden Münsterberg und Tscheiwo ihre Vorortstellung zugunsten des Kleintales mit Moron als Hauptsitz der Täufergemeinde Kleintal.

I. MORON UND SEINE SCHULE

Auf christlichem Fundament

Vor Jahren besuchte eine Gruppe Volkskundler Moron. Sie wollten einen Einblick gewinnen in Gemeinde und Schule der Täufer. Das Gespräch verlief sehr angeregt, doch die Aussage eines Teilnehmers liess mich aufhorchen:

«Ganz typisch ist dieser Bau von Kapelle und Schulräumen: Die Gemeinde gründet auf dem Fundament der Schule.»

Dieser Sicht entsprechend handelten ganz besonders die Gemeindeältesten und Prediger Peter Bögli und Christian Gerber im Kleintal. Die Gemeinde lag ihnen am Herzen. Und wenn sie von deren Aufbau sprachen, meinten sie die christliche Schule. Sie hielten sich an die Bibel und besonders an 5. Mose 11, 18 ff.:

«Prägt also diese Worte eurem Herzen und eurer Seele ein, bindet sie euch als Zeichen an die Hand, ja sie sollen als Marken auf eurer Stirne sein! Lehrt sie eure Kinder, ...»

Die Täuferväter glaubten an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Für sie war er ein Gott der Liebe, und das Kreuz Christi stand in der Mitte ihrer Predigt. Ihre Botschaft strahlte Freude und Freiheit aus. Sie wussten aber, dass echte Liebe immer mit Achtung verbunden sein muss. Gott stellte für sie eine absolute Autorität dar, und sie waren durch Gehorsam an seine Gebote gebunden.

Die Bibel vermittelte ihnen ethische Richtlinien zu Geld und Besitz, Ehe, Familie und Sexualität.

Die Täufer lehnten jeden religiösen Pluralismus ab. Für sie führte nur ein Weg in den Himmel. Jesus sagt in Johannes 14,6: «Ich bin der Weg [...] niemand kommt zum Vater, denn durch mich.»

So bauten sie Gemeinde auf. Sie begannen damit in der Familie und ganz besonders in der Schule.

Vorgeschichte

Die Täuferfamilien schenkten der Schulbildung ihrer Kinder von Anfang an grosse Aufmerksamkeit. Da sie die Kinder nicht in die öffentlichen

französischen Schulen schicken wollten, unterrichteten sie diese wohl auf ihren Höfen, in sogenannten Hofschulen. Oft wurden die Kinder durch die eigenen Leute unterrichtet, oder wenn Lehrkräfte diese Aufgabe übernahmen, achtete man darauf, dass die Unterrichtenden echte Täufer waren. Nur so konnte man das täuferische Gedankengut weitergeben. Viele Hofschulen konnten durch Nachforschungen ausfindig gemacht werden. Auch Eintragungen im Armendienerbuch von Moron bestätigen ihre Existenz.

- «im iahr 1845
Ein Stür feür die Schaull im kleindal bz 40
- im iar 1846
feür die Schaul im kleindal
bz 35
- 1846
Für die Schule geben 3 Fr. 50
- Den 22 Tag abrel 1849 hab ich fünf und Zehn bz in die Schull bezahlt.»

Bei der Schule im Kleintal handelte es sich wahrscheinlich um eine Hofschule, welche je nach Kinderzahl und deren Herkunft den Standort wechselte.

Eine segensreiche Einrichtung war das sogenannte «Armengut». Von dieser Kasse wurden die Lehrer und Prediger bezahlt oder Beiträge an deren Reisekosten ausgerichtet.

- «1838
Den 3. brachmonat gäben dem Christen Geiser bz 35 für seini müh dass er die Kinder gelert hat.
- Im jar 1834 hab ich Christen Amstutz bezalt für die grossi gmein für Wein und Brot batzen 24
Dem Dafid Baumgartner dass er zu uns ist kommen für die gmein im Kleinthal gäben batzen 20.»

Oft wurden aus der Armengutkasse auch die Schulgelder für Kinder bedürftiger Familien bezahlt – es waren ja Privatschulen.

- «Den 20. Tag März 1847 hab ich zwölf bazen 1–2 Schul lohn bezalt für die Mariana bögli auf dem Sallbärg Jakobs Dochter
- Für das Jahr 1869
Einer Witwen Stür am Schullohn Fr 10
- Mai 1887 Dem Abraham Bögli Den Schullohn bezalt für Burkhalter 13,60.»

Einer statistischen Tabelle im Staatsarchiv Bern über die deutschen Privatschulen im Inspektoratskreis X entnehmen wir, dass in Moron, Gemeinde Châtelat, am Ende des Schuljahres 1878/79 eine Primarschule existierte. Hier wurden 8 Knaben und 13 Mädchen durch den Lehrer Emil Baumgartner unterrichtet. In Moron gab es demnach schon eine Täuferschule. Leider fehlen uns darüber nähere Angaben.

Schliesslich war es dann Christian Gerber, der 1881 die Schule in Bellelay gründete. An dieser Gesamtschule folgten nacheinander die Lehrkräfte Bernhard Beck, Rosa Winzenried, Frau E. Hunziker und Gottlieb Loosli. Nach dem Bau der Schulräume im Erdgeschoss der Kapelle Moron wurde die Schule von Bellelay in diese neuen Räume verlegt. Diese befanden sich beim Umzug laut Zionspilger Nr. 1 von 1894 noch teilweise im Rohbau.

Zwei herausragende Persönlichkeiten

Wir wollen hier vor allem Peter Bögli, den Ältesten, und Christian Gerber, den Prediger, nennen. Es folgen Kurzporträts der beiden Männer.

Peter Bögli² wurde am 4. Mai 1839 als ältester Sohn des Jakob und der Magdalena, geborene Berger, in Moron geboren. Sein Vater bewirtschaftete daselbst eine Pacht. Zu Peter gesellten sich noch ein Bruder und eine Schwester. Dann starb seine junge Mutter im Alter von 21 Jahren.

Zwei Jahre später verheiratete sich der Vater zum zweitenmal, mit Elisabeth Schnegg. Im Laufe der Jahre wuchs die Familie um weitere vierzehn Kinder.

Die äusseren Bedingungen waren somit nicht ganz einfach. Trotzdem erlebte Peter eine glückliche, aber entbehrungsreiche Jugend. Immer lag das Nötigste vor, oft auch erst, wenn der Armendiener etwas Geld beisteuerte. Armendienerbuch 1839:

«den 13. may gäben dem jakob bögli auf morung batzen 15.»
«den 13. brachmonat gäben dem jakob böglej auf dem morung batzen 10.»

Da nach alten Urkunden im Kleintal eine Täuferschule bestand, durfte sie Peter Bögli auch einige Winter besuchen, wo er Lesen und Schreiben lernte. So kam es vor, dass er als Zeuge zur Bestätigung der Predigt eingesetzt wurde, was er mit viel Eifer tat.

Am 22. Mai 1862 verheiratete er sich mit Magdalena Kläy von Sumiswald. Dieser Ehe entsprossen vier Knaben und zwei Mädchen. Er pachtete dann in Gutscheräss (Les Ecorcheresses) einen kleinen Hof. Neben seiner Ar-

² Quellen: Zivilstandamt Sornetan; Mennonitica Helvetica 1992/93; Stammbaum Familie Bögli; Staatsarchiv von Bern; Zionspilger Nr. 23 und 24, 1888; Nr. 24, 1889; Nr. 13 und 21, 1890; Nr. 21, 1891.

beit förderte er ganz besonders das Schulwesen der Täufergemeinde, was ihm auch das Amt des Schulpräsidenten von Le Perceux einbrachte.

Öfters las er in der Gemeinde aus der Bibel vor, so dass er anfangs der siebziger Jahre durch das Los zum Diener (Prediger) und Mitte der achtziger Jahre zum Ältesten berufen wurde.

Notizen aus dem Armendienerbuch:

«Dem Peter Bögli auf der Fluh 12 Mass Sommerweizen geliehen, jetzt hatte ich Jhm geschenkt, weil er so viele Mühe hat mit den Unterweisungs Kindern.»

Im Jahre 1888 schenkte ihm die «Gmein» eine Bibel:

«Sept. 23. Dem Peter Bögli eine Bibel – Fr. 6.50.»

Im gleichen Jahre vertrat er die «Gmein» an der Einweihungsfeier des Versammlungshauses in Langnau i.E.

Auch beruflich ging es ihm besser. So konnte er das kleine Gütlein kaufen und zugleich die Fluh, Les Ecorcheresses, in Pacht nehmen.

Als die Täufergemeinde am 19. Juli 1889 das Anwesen von Christian Moser für Fr. 9057.– erwarb und die Armengutskasse für den Betrag bei weitem nicht ausreichte, brauchte es Bürgen. Im Kaufvertrag von 1889 lesen wir:

«Les immeubles ci-après d'écrits situés sur le territoire de Châtelat pour le prix principal de neuf mille cinquante-sept francs, dont le cautionnement solidaire de Pierre Bögli demeurant sur le Rocher Commune Undervelier et d'Abraham Lehmann cultivateur au moulin de Monible.»

Peter Bögli setzte sein kleines Gütlein in Les Ecorcheresses als Pfand ein.

Im gleichen Jahre musste der Armendiener ersetzt werden. So lesen wir in einer weiteren Notiz:

«Den 15. Augstmonat 1889 ist mir, Peter Bögli, die Armenkasse übergeben worden von Johann Zürcher.»

Peter Bögli muss eine wichtige Stellung eingenommen haben, denn sämtliche Verträge und Dokumente der damaligen Gemeinde tragen seine Unterschrift.

Bald hatte aber Peter zunehmend mit Altersbeschwerden zu tun. Darum siedelte er wieder nach Moron über, wo er nach längerem Schwachsein am 15. Oktober 1915 verstarb.

Christian Gerber³ war der Sohn des Samuel und der Caroline Gerber-Glück, einer der sieben Gebrüder Gerber von Les Joux, die man noch heute da und dort auf Photos sieht.

³ Quellen: Abdankung vom 6.10.1928; Zionspilger Nr. 43, 1928.

«Es ist erstaunlich, dass Christian Gerber nur 14 Tage die Schule besuchte. Er hatte 2 Stunden zurückzulegen, bis zur Schule auf dem Sonnenberg. Noch erstaunlicher ist es zu sehen, wie er sich durch Fleiss und Selbststudium ein auffallendes Wissen in Welt- und Kirchengeschichte und allgemeiner Bildung anzueignen verstand.»

Am 17. März 1866 verheiratete er sich mit Barbara Widmer, welche ihn treu unterstützte in seinem Beruf.

«In den ersten Jahren seiner Ehe hatte er in beruflicher Hinsicht ausserordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Im Les Joux bewirtschaftete er sein eigenes Heim, blieb aber nur ein halbes Jahr dort. Hier bekam er den Verleider, und nicht viel hätte gefehlt, sonst wäre er nach Amerika ausgewandert. Eine weitere Station war der Vion, wo er während 6 Jahren als Landwirt, Zimmermann und Schreiner arbeitete. Auch dort schien ihn das Unglück zu verfolgen. Er erlitt einen Brandfall. Viele Möbel blieben in den Flammen, die zum Verkauf bereitstanden. Nach eigener Erzählung war er damals Fr. 30 000.– unter Null.»

Aber aus allen Schwierigkeiten rettete ihn sein mutiges Gottvertrauen. Weil er selber durch tiefe Not geschritten war, verstand er später, mit den Bedrängten zu reden, und wo er raten konnte, schöpfte er aus der Quelle der reichen Erfahrung.

«Von Vion zügelte er nach La Vauche, wo er ein Haus käuflich erworb. Nach einem Jahr nur griff er wieder zum Wanderstab und liess sich mit seiner Familie in Bellelay nieder, wo er das ehemalige Klostergut pachtete.»

Von Bellelay aus leitete er mit Peter Bögli zusammen die Täufergemeinde Kleintal und den Kapellen- und Schulbau.

Als 1899 das Klostergut verstaatlicht wurde, übernahm Christian Gerber das grosse Pachtgut Unteremmenholz im Kanton Solothurn.

«Mit Vorliebe weilte er bei seinen Glaubensgenossen in den Jura-bergen. So erschien er hin und wieder in den Versammlungen, um mit einem kernigen Wort zu dienen. Mit Ehrfurcht und keuscher Zurückhaltung rühmte er stets das Erbarmen Gottes; aber alle schwärmerischen Auswüchse waren ihm zuwider, weil er ein Mann der Tat war, den nicht Worte allein befriedigten. Auch in der letzten Zeit suchte er die Familien in den einsamen Bauernhäusern auf, er teilte Ratschläge und suchte in den Herzen die Liebe zum Wort Gottes zu erhalten.»

Er wurde am 3. Oktober 1928 nach kurzer Krankheit von Gott abberufen.

Gemeinsames Dach für Schule und Gemeinde

Die Primarschule Moron hatte verschiedene Vorläufer. Hier muss ganz besonders die Privatschule Bellelay erwähnt werden.

Im Jahre 1881 übernahm Christian Gerber die Pacht des Klostergutes Bellelay. Dort bot er der Gemeinde Kleintal im Obergeschoss eines Nebengebäudes einen Raum für Schule und gottesdienstliche Anlässe. Es fanden neben Ältesten- und Predigertreffen auch Missions- und Erweckungsversammlungen statt.

Aus einem Reisebericht von Bernhard Brons, Emden, der Christian Gerber in Bellelay besucht hatte, entnehmen wir tiefgründige Gedanken über seine christliche Gesinnung:

«Es wurde über unsere gemeinschaftlichen, religiösen und bürgerlichen Interessen manches hin und her gesprochen, wobei Gemütstiefe und der warme Drang unseres Wirts das religiöse Erbe der Väter den Kindern zu erhalten überall hervorleuchtete.»

Um den Kindern späterer Generationen das Vätererbe zu erhalten, gründete Christian Gerber schon 1881 die Privatschule Bellelay. Er steht vor uns als ein überzeugter Förderer der Schule im allgemeinen und der christlichen Schule im besonderen. Vielleicht hat seine eigene, so sehr beschränkte Schulzeit (14 Tage) dazu beigetragen. Für eine Schule auf biblischer Grundlage brachten er sowie seine Mitbrüder und -schwestern grosse Opfer. Im Brief an den Bundesboten⁴ vom 7. April 1892 schildert Christian Gerber die Schulsituation:

«Bis jetzt war die Schule bei mir im Hause. Dies kostete mich durchschnittlich 500 Fr. pro Jahr. Das ist eine schwere Last für einen Pächter, der sich kaum durchschlagen kann.»

Aber er plante weiter. Anlässlich einer einwöchigen Versammlungsreihe in Bellelay, Montag, 18. November – Montag, 25. November 1889, erfolgte am Schlusstag eine historische Brüderversammlung. Christian Gerber mit seinem lebhaften und feurigen Geist war bestrebt, der Gemeinde Kleintal ein eigenes Gotteshaus mit Schulräumen zu schaffen. So stand folgendes Traktandum im Mittelpunkt der Beratungen:

«Es wurde die Frage besprochen, ob wir nicht ein Gemeindehaus errichten sollten. Mit Einhelligkeit wurde da zugestimmt und auch das nötige Geld gezeichnet. Es wurde ein Baukomitee bestehend aus einem Präsidenten, einem Schreiber und fünf Mitgliedern ernannt, das nun die Sache sofort in die Hand zu nehmen und weiter zu fördern hat. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere

⁴ Mennonitische Blätter.

das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern⁵.»

Das Bauland lieferte das Bauerngütlein, das die Gemeinde Kleintal im gleichen Jahr von Christian Moser erworben hatte.

Unter der kundigen Leitung von Christian Gerber, Präsident, und Peter Bögli, Kassier, wurde der Bau eingeleitet und ausgeführt. Freiwillige Helfer leisteten unzählige Arbeitsstunden, so dass das Haus schon am 13. August aufgerichtet und am 20. November des Jahres 1892 eingeweiht werden konnte.

Nach mündlicher Überlieferung fand die Einweihungsfeier schon im Rohbau statt. Für Christian Gerber wäre der Kapellenbau nur eine halbe Sache gewesen ohne die Schulräume. Im erwähnten Brief an den Bundesboten schreibt er:

«Wir haben vor, unter dem Versammlungssaal auch eine Schulstube zu errichten, was ebenso nötig ist wie ein Versammlungssaal»,

was dann auch geschah.

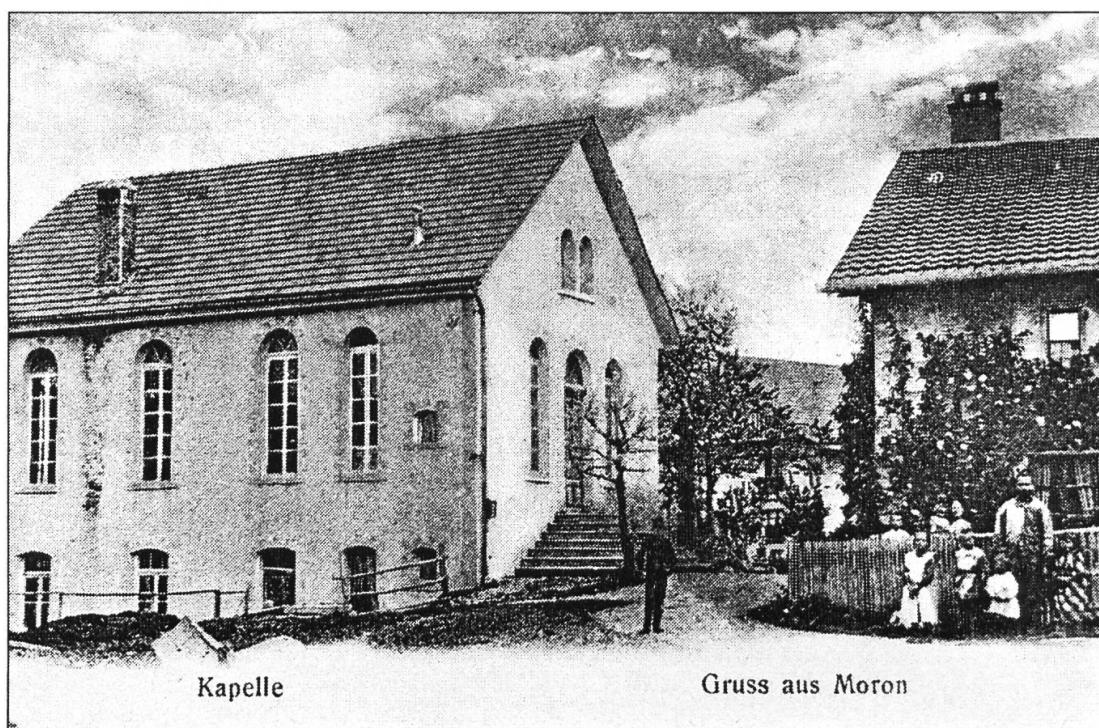


Abb. 2: Kapelle und Schule Moron

⁵ Zionspilger Nr. 24 vom 2. Dez. 1889.

Das Einzugsgebiet der Schule⁶

Unter dem Einzugsgebiet der Schule Moron verstehen wir die Orte oder die Einzelhöfe, von welchen die Eltern ihre Kinder in die Schule Moron schickten. Dabei ist nicht zu übersehen, dass die Schülerinnen und Schüler sehr lange Schulwege zu bewältigen hatten.

Einige Schulwege in km und die dazu benötigte Zeit (zu Fuss)

| | | |
|------------------|---------|---------------|
| Saulesberg | 3 km | 45 min |
| Rebévelier | 7,75 km | 2 Std. |
| La Sagne | 7,5 km | 2 Std. |
| Sous Montbautier | 3,5 km | 1 Std. |
| Sautoux | 4,5 km | 1 Std. 10 min |
| La Noz | 3,75 km | 1 Std. |

Moron und Umgebung

II. SCHULGESCHICHTE 1893–1996

1. 1893–1927 Im Aufbruch

Lehrer Gottlieb Loosli⁷

Gottlieb Loosli hatte das Privileg, als erster Lehrer an der neu erbauten Schule in Moron unterrichten zu dürfen. Während 35 Jahren opferte er sich auf für seine heiß geliebte Arbeit.

Er wurde als jüngstes Kind einer zehnköpfigen Schar am 27. Januar 1868 auf dem Bauernhof Kalberweid bei Eriswil geboren. Im Jahre 1878 zog die Familie um auf einen Pachthof in Himmelried SO, wo der kleine Gottlieb nun auch die Schule besuchte.

Die Bevölkerung dort diente dem katholischen Glauben. Die Familie Loosli war protestantisch. Darum neckten und plagten ihn die Schulkameraden öfter:

«Loosli, du kommst ganz sicher nicht in den Himmel, du fährst schnurstracks in die Hölle.»

Gottlieb litt unter dem Gespött. Er klagte oft zu Hause. Da riet ihm sein älterer Bruder:

⁶ Quellen: Armendienerbuch, Moron; Stat. Tabelle, Staatsarchiv; Verschiedene Schulrödel.

⁷ Quellen: Mennonitisches Lexikon; Lebenslauf, Zionspilger Nr. 13, 1931.

«Wenn sie dich wieder belästigen, antworte ihnen lautstark: Es ist nicht möglich, das mit der Hölle. Sie ist längst voll. Die Himmelrie-der strecken schon ihre Hintern raus.»

Sofort hörte die Neckerei auf⁸.

Sein Lehrer entdeckte in Gottlieb einen aufgeweckten und begabten Schü-ler. Eine weiterführende Schule wurde ins Auge gefasst.

Leider musste er sich mit einer eher schwächlichen Gesundheit begnügen. Dafür lebte in ihm ein feuriger Geist. Während des Konfirmandenunter-richts und durch das Lesen des Traktates «Sieg der Gnade» kam er zum le-bendigen Glauben an Gott. Da brachte eine ernste Krankheit den jungen Mann für ein halbes Jahr in das Bürgerspital nach Basel. Dort pflegte ihn eine Diakonissin, die ihm im Glauben vorwärts half.

Im Jahre 1888 durfte nun Gottlieb ins Lehrerseminar in Beuggen (D) ein-treten. Nach vier Jahren Ausbildung trat er im Jahre 1892 seine erste Leh-rerstelle an der Privatschule in Bellelay an.

1895 verheiratete sich Lehrer Loosli mit Rosa Frutiger, einer tatkräftigen Oberländerin, die bereit war, als treue Lebensgefährtin «Freuden und Leid-en» eines Bergschulmeisters mit ihrem Gatten zu teilen. Bis 1919 führte sie den Handarbeitsunterricht der Mädchen.

Dem Ehepaar wurden im Laufe der Jahre acht Kinder geboren, vier Töch-ter und vier Söhne.

«Am Weihnachtstage des Jahres 1900 wurden beide Ehegatten in der Kapelle Moron in die Gemeinschaft der Mennoniten aufgenom-men.»

Biblische Geschichte und Gellert-Lieder nahmen neben den anderen Fä-ichern einen bevorzugten Platz ein in der Schule. Gottlieb Loosli prägte mit seiner Gesinnung mehr als eine Generation nachhaltig. Zahlreiche Schüler konnten es immer wieder bezeugen, wie ihnen ihr Lehrer einen bleibenden Schatz mit ins Leben gegeben habe. Sein Leben gehörte ganz dem Herrn Jesus Christus. Von der biblischen Botschaft und vom Gebet lebte er täglich. Die lebendige Ausstrahlung wirkte sich in seiner Arbeit aus. 1911 vertraute ihm die Täufergemeinde die Unterweisung an, im Jah-re 1917 wählte ihn die Brüderversammlung zum Prediger und 1929 zum Ältesten. 1927 musste er seine geliebte Schule aufgeben, was ihn sehr be-drückte. Und schon im März 1931 durfte er in eine bessere Welt übersie-deln. Er hat aber eine leuchtende Spur hinterlassen, die nachwirkt bis in unsere Tage.

⁸ Mündliche Überlieferung.

Schulalltag bei Gottlieb Loosli⁹

Stundenplan

| I. Sommersemester 1912 | | | | | | |
|------------------------|----------|-----------------|------------|-----------------|-----------------|---------|
| Stunden | Montag | Dienstag | Mittwoch | Donners- tag | Freitag | Samstag |
| 8-9 | Religion | Sprache | Religion | Sprache | Religion | Sprache |
| 9-10 | Zeichnen | Geogra- phie | Geschichte | Sprache | Natur- kunde | Sprache |
| 10-11 | Rechnen | Singen | Rechnen | Rechnen | Singen | Rechnen |
| 11-12 | | Turnen | | Turnen | | |
| | | | | | | |
| | | | | | | |
| | | | | | | |

| II. Wintersemester 1912/1913 | | | | | | |
|------------------------------|-----------------|-----------------|---------------------------------------|-----------------|-----------------|---------|
| Stunden | Montag | Dienstag | Mittwoch | Donners- tag | Freitag | Samstag |
| 9-10 | Religion | Sprache | Religion | Sprache | Religion | Sprache |
| 10-11 | Sprache | Sprache | Sprache | Sprache | Sprache | Sprache |
| 11-12 | Rechnen | Rechnen | Rechnen | Rechnen | Rechnen | Rechnen |
| 1-2 | Geschich- te | Geogra- phie | Rechnen | Geschichte | Geogra- phie | |
| 2-3 | Schreiben | Zeichnen | Vaterlands- kunde Arbeitsschule | Schreiben | Zeichnen | |
| 3-4 | Singen | Natur- kunde | Vaterlands- kunde Arbeitsschule | Natur- kunde | Singen | |

Zum Wochen- und Tagesablauf

- Beginn am Morgen war um acht Uhr mit Singen und Gebet: «Ich komme vor dein Angesicht...» oder «Das walte Gott, der helfen kann...»
- Es gab eine Pause um zehn Uhr. Buben und Mädchen spielten auf getrennten «Plätzen». Das störte uns nicht. Wir wussten nichts anderes.

⁹ Notizen aus einem Gespräch mit Hulda Habegger-Lerch, Rosa Amstutz-Lerch und Ernst Lerch, ehemalige Schüler von Gottlieb Loosli. Aufgenommen am 12. April 1996 von Jürg Rindlisbacher.

- Am Nachmittag fing die Schule um 1 Uhr an, um 3 Uhr bekamen wir die grosse Pause, und die Kleinen durften nach Hause gehen.
- Am Samstag mussten wir ein Gedicht auswendig können. Jedes sagte einzeln auf. Bis jedes fertig war, war auch die Zeit fast um. Mit Rechnen wurde die Schulwoche abgeschlossen.
- Ging die Schulstunden zu Ende, brachte das Gebet die ersehnte Freiheit:

«Wir gehen aus der Schule fort
 Herr, bleib bei uns mit deinem Wort
 Mit deiner Gnad und deinem Segen
 Auf allen unsren Wegen, Amen.»

In den einzelnen Schulfächern

- Jeder Tag begann abwechslungsweise mit Liedern aus dem Bändchen von Christian Fürchtegott Gellert und biblischen Geschichten. Der Lehrer erzählte aus dem Alten und dem Neuen Testamen so gut, dass wir fast Hunger bekamen, wenn er zum Beispiel bei der Geschichte von Elias erklärte, wie die Witwe Brötchen backte.
 Von den Gellert-Liedern sollten wir mindestens 2–3 Verse von einem Tag zum nächsten lernen. Manche Verse waren leicht zu lernen, manche waren schwieriger.
- Für den Aufsatz gab der Lehrer ein Thema. Wir wurden nicht sehr vorbereitet, weil er dafür nicht Zeit hatte. Die Aufsätze wurden mit Tinte geschrieben. Der Lehrer war «schauderhaft drauf» auf dem Schönschreiben.
- Diktate mussten wir gut vorbereiten. Zwischenhinein diktierte der Lehrer auch ein unvorbereitetes. Wir durften die Tafeln austauschen und einander korrigieren.
- In der Geschichte mussten wir viele Daten lernen. Der Lehrer erzählte die Geschichten ganz besonders spannend. Wir hatten dafür auch ein interessantes Buch: «Kopf und Herz», 2. Teil.
- Zum Rechnen brauchten wir oft Blättchen mit Aufgaben. Wir rechneten auch draussen. Die 8. und 9. Klässler mussten mit den Kleinen arbeiten. Kopfrechnen (Wettrechnen) machte uns Freude.
- Schönschreiben war wichtig. Ich sehe immer noch dieses seitenweise «ist». Wir schrieben noch die alte deutsche Schrift. Später durften wir die «welsche» Schrift lernen.
- In der Geographie lernten wir Kantone und Ortschaften. Aber im Sommer hatten wir mehr Naturkunde. Ich erinnere mich noch an das Wiesenschaumkraut. Wir sassen im «Herrenwäldli» und der Lehrer erklärte es uns. Wir durften auch Waldmeister suchen. Ich weiss es noch ganz genau: «Der Stengel des Waldmeisters ist sechskantig.»

- Grossvater Loosli konnte nicht gut turnen, wegen seinem Rückenleiden. Nur die Buben turnten, die Mädchen nie. Aber die Mädchen spielten oft.
- Wir sangen viel. Die Noten lernten wir nicht. Normalerweise sangen wir vierstimmig aus dem «Singvögelein». Die Klasse zählte oft zwischen 30–50 Schüler. Aus einigen Familien besuchten vier bis fünf Kinder die Schule.
- Disziplin: Der Lehrer brauchte den Stecken gelegentlich noch. Das gehörte zu der damaligen Zeit.
- Schulreisen gab es selten. Huldi hat nur eine erlebt, in der ersten Klasse. Dann kam der Krieg. Wir durften einmal den zoologischen Garten in Basel besuchen. Als wir in Reconvilier die Birs erblickten, rief Huldi aus: «Luegit da der Bielersee». Eine andere Schulreise führte uns ins Montbovat, wo wir die Familie Adolf Oberli besuchten, die früher auf dem Moron wohnte. Es war das erste Mal, dass wir in einem Postauto fuhren. In Montbovat bekamen wir das Mittagessen. Für uns gab es Küchlein. Die Grossen am anderen Tisch assen Fleisch. Die Schule von Sous la Côte kam dann auch, und wir spielten zusammen. Eine Schulreise ging mit Ross und Wagen nach Chaux-d'Abel. Das war nach dem Zyklon.
- Eine besonders schöne Erinnerung ist das Weihnachtsfest. Es war der einzige Auftritt der Schule in der Gemeinde mit Gesprächen, Liedern und Gedichten. Auch der Chor sang einige Lieder. Hans Geiser, Combe des Peux, hielt eine lange Ansprache. Endlich kam das Päckli mit Nüssen, Feigen, einer Orange und einem Lebkuchen.



Abb. 3: Schulklasse von Gottlieb Loosli 1907

Die finanzielle Lage

Staats- und Gemeindebeiträge

Die erste Notiz über die Finanzierung der Schule findet sich im Brief Christian Gerbers vom 7. April 1892 an den Bundesboten. Dort lesen wir im Zusammenhang von Kapellen- und Schulbau auf Moron:

«Bis jetzt war die Schule in meinem Haus. Diese kostete mich durchschnittlich Fr. 500.– pro Jahr.»

Wir wissen auch, dass Gottlieb Loosli eine kleine Landwirtschaft betrieb mit zwei Kühen. Ein Knecht, Hans Pfister, besorgte ihm die Arbeit¹⁰.

Dann finden wir die erste offizielle Anfrage für einen Staatsbeitrag. Im Protokoll der Schulkommission von Châtelat vom 16. September 1894 lesen wir:

«Die Schulkommission ist versammelt, um zu befinden über ein Gesuch der Schulkommission Moron an die Erziehungsdirektion mit der Anfrage für einen Staatsbeitrag für Schule und Lehrer von Moron. Die Schulkommission stellt fest, dass die Schule Moron ein gutes Werk sei und sehr gut geführt werde. Die Schulkommission äussert sich sehr positiv und empfiehlt die Annahme des Gesuchs.»

Sitzung vom 20. Mai 1895:

«Die Schulkommission nimmt Kenntnis von einem Brief des Herrn Schulinspektors betreffend den Bedingungen, die die Erziehungsdirektion stellt für den Beitrag von Fr. 400.–, welcher der Privatschule gewährt worden ist. Der Inhalt dieses Briefes wird schriftlich an Herrn Gerber, Präsident der Schulkommission Moron, weitergeleitet, mit der dringenden Bitte, sich nach den Bedingungen zu richten.»

In einem Brief an die Schulkommission Châtelat doppelt die Erziehungsdirektion noch einmal nach:

«Die Stellung der Schule Moron muss geordnet werden mit Rücksicht auf die verschiedenen Schulen, mit denen sie in Kollision treten könnte.

Man kann nicht verhindern, Kinder anzunehmen, die dort eintreten wollen. Aber wir haben das Recht, Bedingungen daran zu knüpfen die Subvention betreffend, die wir gewähren.

¹⁰ Mündliche Überlieferung.

Wollen Sie so freundlich sein und Herrn Gerber, Bellelay, mitteilen, wenn er sich weiterhin des Staatsbeitrags erfreuen wolle, müsse er sich nach folgenden Vorschriften richten:

1. Er nimmt keine Schüler an, die ihre Ausbildung in einer öffentlichen französischen Schule begonnen haben.
 2. Er nimmt keine Schüler an, die näher an einer öffentlichen Schule wohnen als der von Moron, wenn es sich nicht um Täufer handelt.
- Der Erziehungsdirektor Sig. Dr. Gobat¹¹.»

Sitzung vom 12. August 1895:

«Die Schulkommission Châtelat nimmt Kenntnis von einem Brief des Herrn Schulinspektors, der anfragt, ob die Bedingungen, welche die Erziehungsdirektion betreffend Staatsbeitrag gestellt habe, eingehalten werde.»

Die Antwort lautet: «Es ist nicht vollständig der Fall.»

An der Sitzung vom 16. April 1903 schreibt die Schulkommission folgenden Brief an den Schulinspektor:

«Die Schule Moron hat folgende Schüler eingeschrieben: Arnold Frutiger, Bertrand Haueter, Ulrich Gyger, Charles und Lina Eya-cher. Diese Kinder wohnen näher an einer öffentlichen Schule. Die Schulleitung von Moron teilt uns mit, dass nach den Ferien die fraglichen Schüler nach Fuet und Sornetan zurückkehren. Eine Ausnahme macht Ulrich Gyger, welcher Täufer ist.»

Damit werden offensichtlich die Bedingungen der ED erfüllt, welche sie mit dem Staatsbeitrag verband.

In der Sitzung des Regierungsrates vom 17. März 1905 wird auf die Subventionen hingewiesen:

«Die Beiträge an die Privat- und Bergschulen im Jura sind dann auszurichten, wenn deren Einrichtungen und Leistungen dem Gesetz Genüge leisten.»

Nach dem Rodel des Schuljahres 1909/10 beteiligte sich auch die Gemeinde Châtelat an der Finanzierung. Es steht darin folgende Bemerkung:

«Reçois de la commune fr. 300.– Le president: Ed. Juillerat.»

In den nächsten Rödeln steht folgender Eintrag:

«Gemeindebesoldung Fr. 300.–, Staatsbeitrag Fr. 400.–, pro Kind, das die Schule besucht Fr. 10.–.»

¹¹ Brief ED 5.11.1895.

Deutsches Geld und heisse Köpfe

Gottlieb Looslis Einkommen war sehr begrenzt. Wenn in Haushalt, Familie und in der Landwirtschaft alles rund lief, konnte er durchkommen. Doch da verunglückte im Herbst 1912 sein ältester Sohn. Er verlor seine linke Hand beim Dreschen im Nachbarhaus. Dazu kam Pech im Stall mit seinen beiden Kühen, welche abgetan werden mussten¹².

Da sprangen die deutschen Mennoniten ein. Der Reiseprediger, Jakob Hege aus Reihen, der schon 1892 bei der Einweihung des Gemeindehauses als Gastredner diente und einmal jährlich die Schweizer Gemeinden besuchte, überbrachte die schlechte Nachricht von Moron nach Deutschland zu den dortigen Brudergemeinden.

«Pastor Krämer, der Prediger der dortigen Mennonitengemeinde, hat bei seinen Glaubensgeschwistern in Krefeld, Danzig, Hamburg und Essen 400 Mark gesammelt für die Täufer in Moron¹³.»

Es war bekannt, dass die Mennoniten dort zum reichsten Teil der Bevölkerung gehörten. Dr. H. Treutlein vom «Allgemeinen Deutschen Schulverein» wurde von Pastor Krämer angefragt, ob er die Spende weiterleiten wolle. Dieser gelangte an E. Garraux, Prokurst in Basel, das Geld im Jura zu verteilen. Doch E. Garraux schlug eine andere Lösung vor:

«Ich finde es besser, wenn diese Gaben von Mennoniten zu Mennoniten durch den «Allgemeinen Deutschen Sprachverein», verteilt werden¹⁴.»

Dies ist dann auch so gehandhabt worden.

Leider gelangte die Nachricht der Geldsammlung in Deutschland an die jurassische Öffentlichkeit. Wie ein Lauffeuer breitete sich diese Botschaft aus und erhitzte die politischen Gemüter. Man sprach von Germanisation des Juras mit Hilfe von Geldern des «Pangermanistischen Schulvereins»¹⁵. Wie konnte aber ein solches Missverständnis entstehen, das fast zu einem Sprachenkrieg führte im Jura?

Pastor Krämer schrieb eine offene Karte nach Moron, auf welcher die Spende angemeldet wurde. Herr Garraux bemerkte in seinem Brief:

«Ich vermute stark, dass durch die Verletzung des Postgeheimnisses seitens des Posthalters in Bellelay die Angelegenheit bekannt geworden ist. Wenigstens sind die beiden Hauptgegner der deutschen

¹² Brief 4.3.1914 Staatsarchiv.

¹³ Brief Garraux 10.3.1914 Staatsarchiv.

¹⁴ Brief Garraux 10.3.1914 Staatsarchiv.

¹⁵ Unter Nazi-Einfluss.

Schulen, Lehrer Geissbühler in Souboz und Lehrer Saisselin in Châtelat, mit Posthalter Garraux in Bellelay gut bekannt¹⁶.»

Die Auseinandersetzung nahm bedrohliche Formen an. Denn man verwechselte den «Allgemeinen Deutschen Sprachverein» mit dem «Pangermanistischen Schulverein.»

Darum tobte in dieser Zeit eine furchtbare Hetze gegen die deutschen Schulen im Jura. Allgemein wurde von «Germanisation» gesprochen und geschrieben. Von folgenden Zeitungen: Journal du Jura, Le Démocrate, Le Jura, Le Progrès, Le Jura Bernois und L'Impartial du Jura wurden besonders die Täuferschulen in Moron und Chaux-d'Abel angegriffen. Am 10. Februar 1914 stand im Démocrate eine Anzeige, «qui en dit plus long qu'un gros volume».

«Nouvelles jurassiennes.

Le pangermanisme dans le Jura

On nous écrit: Les écoles allemandes de Moron et Chaux-d'Abel bénéficiant des subsides officiels de l'Etat et de Communes Jurassiennes, ont reçu des pangermanistes de Crefeld (Prusse), au mois de Décembre 1913 la somme de 400 fr. Il fut entre autre notifié que cet argent, comme bien entendu, servira à la propagation de la langue allemande dans le Jura. Ce cadeau patriotique fut évidemment accepté avec componction [...]. Ni à Crefeld, ni à Moron, ni à la Chaux-d'Abel on infirme l'idée que le conflit de langues se terminera par un éclat de rire – G¹⁷.»

Im Grossen Rat reichte M. Choulat eine Motion ein, die Auskunft verlangte über die Germanisation des Jura.

Daraufhin beauftragte die Erziehungsdirektion die Schulinspektoren, die Angelegenheit zu prüfen. Nach einer gründlichen Abklärung antwortete der Inspektor H. Gobat, Delémont, der Erziehungsdirektion, dass eine mennonitische Gesellschaft G. Loosli Geld für den persönlichen Gebrauch zugestellt habe infolge des Verlustes im Stall und des Unglücksfalls in der Familie.

Weiter meldete er, die Schulkommission stelle sich ganz hinter Herrn Loosli und gegen die bösen Zeitungsartikel, die den Lehrern Geissbühler und Saisselin zuzuschreiben seien. Zwar bestätigen diese zwei Lehrer, nicht die Autoren der genannten Artikel gewesen zu sein. Man müsse zugeben, schreibt Gobat, dass die deutschen Schulen im französischen Sprachgebiet immer wohlwollend behandelt worden seien. Beweis sei

¹⁶ Brief vom 10.3.1914 Staatsarchiv.

¹⁷ Brief vom 12.2.1914 Schweizerische Landestopographie/Staatsarchiv.

auch der Brief, den mehrere Bürger von Châtelat an ihn adressiert hätten, um Herrn Loosli zu verteidigen¹⁸.

Nach eingehender Prüfung des Falles stellt die ED in einem Schreiben an das Schulinspektorat des X. Kreises in Corgemont fest:

«Wie durch unsere amtliche Untersuchung festgestellt wurde, ist dem Lehrer G. Loosli in Moron/Châtelat die Spende persönlich zugekommen, um ihm den Schaden tragen zu helfen, der ihm infolge Krankheit seines Viehs und eines von seinem Sohn erlittenen schweren Unfalls erwachsen ist¹⁹.»

Dann endlich legten sich die grössten Wellen und der Friede kehrte wieder ein im Jura.

Verstaatlichung

Der Wunsch, die Schule zu verstaatlichen, reicht bis ins letzte Jahrhundert zurück. An der Schulkommissionssitzung vom 16. Oktober 1895 liegt diese Frage vor.

«Auf eine Anfrage einer Umwandlung der Schule Moron in eine öffentliche Schule, spricht sich die Kommission negativ aus. Dies ist dem Inspektor mitzuteilen.»

Und am 5. November äussert sich auch die Erziehungsdirektion in diesem Sinne:

«Wir haben Ihren Brief betreffend der Privatschule Moron erhalten. Weil keine Hoffnung besteht, diese Schule in eine öffentliche umzuwandeln, gilt es ihre Stellung zu ordnen.»

An der Regierungsratssitzung vom 17. März 1905 heisst es dann:

«Es ist darauf zu dringen, dass die grösseren Privat-Bergschulen in öffentliche Schulen umgewandelt werden²⁰.»

Anlässlich der Schulkommissionssitzung in Châtelat vom 18.3.1916 wird folgendes Traktandum behandelt:

«Die Privatschule Moron. Die Eltern der Kinder von Moron haben ein Gesuch eingereicht, dass die Privatschule Moron umgewandelt werde in eine öffentliche deutsche Schule. Der Herr Schulinspektor hat ihnen geraten, diese Anfrage zu stellen. Das vorliegende Gesuch wird auf die nächste Sitzung verschoben.»

¹⁸ Aus: Brief von H. Gobat 4.3.1914 an die ED.

¹⁹ Brief ED von 4.4.1914, Staatsarchiv.

²⁰ Dokument Staatsarchiv.

Doch schon am 17. April 1916 findet in Châtelat eine Gemeindeversammlung statt mit folgendem Traktandum:

«Kenntnisnahme der Anfrage der Bürger von Moron betreffend Umwandlung der Privatschule in eine öffentliche deutsche Primarschule. Stimmberechtigte Bürger sind 36 anwesend.

Die Einwohner von Moron sind mit einem Gesuch an den Gemeinderat gelangt, die Privatschule in Moron in eine öffentliche deutsche Primarschule umzuwandeln. Der Gemeinderat hat die Anfrage in Betracht gezogen und sie der Gemeindeversammlung empfohlen. Die Täufergemeinde stellt der politischen Gemeinde das Lokal und das Material gratis zur Verfügung.

Nach reichlichen Beratungen und Erklärungen schreitet die Versammlung zur Abstimmung. Es wird darüber abgestimmt, ob die Privatschule Moron in eine öffentliche Schule umgewandelt werde. Mit 23 gegen 13 Stimmen beschliesst die Versammlung die Umwandlung.

Lohn des Lehrers in Moron: Die Versammlung setzt den Lohn des Lehrers auf Fr. 700.– pro Jahr fest, denjenigen der Arbeitslehrerin auf Fr. 65.–. Mit Einstimmigkeit wird dieser Vorschlag angenommen.

Nun wird ein Vertrag vorbereitet zwischen der Gemeinde und den Täufern betreffend Lokal, Material, Schultischen, Karten usw.»

Ob dann die obige Versammlung gesprengt wurde, kann nicht festgestellt werden. Denn am 18. und am 29. August 1917 befasst sich der Gemeinderat erneut mit der Schule Moron:

«Die Gemeindeversammlung wird festgesetzt auf Donnerstag, den 30. August 1917 um 8 Uhr abends im gewohnten Lokal mit folgenden Traktanden:

1. Umwandlung der Privatschule in eine öffentliche Primarschule
2. Festsetzung des Lehrerlohnes

Der Gemeinderat schlägt den gleichen Lohn und die gleichen Bedingungen vor wie an der Versammlung am 17. April 1916.»

«Die Gemeindeversammlung vom 30. August 1917 beschliesst mit 29 gegen 1 Stimme die Privatschule Moron in eine öffentliche deutsche Schule umzuwandeln.

Der Lohn des Lehrers wird auf Fr. 900.– festgesetzt.»

In diesem Sinne teilt am 31.8.1917 die Schulkommission von Châtelat den obigen Beschluss dem Schulinspektor zu Handen der Erziehungsdirektion mit. Sie beschliesst auch ein Schulgeld von Fr. 15.– pro Kind und Jahr für auswärtige Schüler.

In ihrer Antwort vom 18. September 1917 bestätigt die ED diesen Beschluss der Gemeindeversammlung und ist bereit, die legalen Beiträge des Staates an die Lehrerschaft und die Klasse zu leisten.

Wahl der Lehrerschaft

Schon nach dem ersten Beschluss im Frühjahr 1916 versammelte sich die Schulkommission, um für die Schule Moron einen Lehrer provisorisch zu wählen. Gottlieb Loosli wurde einstimmig bestätigt. Und für die Arbeitsschule beliebte wie bisher seine Frau.

Nach dem Buchstaben des Gesetzes wurde nun im Amtlichen Schulblatt Nr. 11 die Stelle für eine Lehrkraft an der Schule Moron ausgeschrieben. Tatsächlich meldeten sich mehrere Bewerber. Nach gründlicher Diskussion schlug indessen die Schulkommission der Gemeindeversammlung vor, die beiden provisorischen Stelleninhaber Gottlieb und Rosa Loosli definitiv zu wählen. Das geschah dann auch am 15. Oktober 1917. Von den 34 anwesenden Bürgern stimmten 31 für das Ehepaar Loosli. Das mochte für Gottlieb Loosli wohl ein grosser Tag gewesen sein. Erstmals nach 24 Jahren treuen Schuldienstes war er nach kantonalem Recht gewählter Lehrer.

Gottlieb Looslis Demission

Die zehn folgenden Jahre sahen für die Lehrersfamilie Loosli etwas sorgenfreier aus. Die Stelle und der Lohn waren gesichert. Wenn die Verhältnisse auch nicht fürstlich waren, so konnte man doch damit leben. Nach diesen zehn Jahren zeigte sich leider, dass die Kräfte des körperlich eher schwächlichen Lehrers Gottlieb Loosli ziemlich aufgebraucht waren. Er sah sich gezwungen, die Demission einzureichen. Im Protokoll der Schulkommissionssitzung vom 24. Oktober 1927, an der er selber teilgenommen hat, lesen wir:

«Der Hauptgrund unserer Sitzung ist die Demission von Herrn Loosli als Lehrer. Gemäss ärztlichem Zeugnis muss der obgenannte Ruhe einlegen. Nach fast 35 Jahren Primarschulunterricht ist es verständlich, dass Herr Loosli um einen Stellvertreter nachsucht.

Herr Loosli hat einen Sohn, der Lehrer ist. Er schlägt uns diesen jungen Mann vor, der gemäss den Zeugnissen sehr qualifiziert ist zur Nachfolge seines Vaters. Der Vorschlag wird einstimmig angenommen. Walter Loosli ist nun Stellvertreter vom 1. November 1927 bis zum 1. Mai 1928. Der definitive Rücktritt von Gottlieb Loosli lautet auf den 1. Mai 1928.

Die nötigen Formulare werden ausgefüllt und an den Schulinspektor adressiert.»

2. 1928–1954 *Die Schule wird gefestigt*

Der Vertrag mit der Gemeinde Châtelat

Im Zusammenhang mit der Verstaatlichung der Privatschule Moron hat die Gemeindeversammlung vom 17. April 1916, was die Lokalitäten und das Material betrifft, eine Übereinkunft zwischen der Gemeinde Châtelat und der Täufergemeinde vorgesehen.

Doch erst am 24. Januar 1928 vereinbart der Gemeinderat von Châtelat den 1916 vorgeschlagenen Vertrag mit der Täufergemeinde Moron. Diese Abmachung wird in zwei Exemplaren in deutscher und französischer Sprache ausgestellt und beiderseits unterzeichnet, obwohl die Vereinbarung längst in Kraft steht und angewandt wird.

Im Protokoll der Gemeindeversammlung vom 18. September 1928, anlässlich der Wahl von Walter Loosli, steht folgende Bemerkung:

«La nomination se fera d'après les conditions du contrat entre la communauté des Anabaptistes et la commune de Châtelat du 24 janvier 1928.»

Am 26. Mai 1934 wird wieder Bezug genommen auf das vorliegende Dokument:

«Par dix votants les électeurs fixent le subside à frs. 15 par élève étranger qui fréquente l'école de Moron aussi longtemps que le contrat sera valable avec la communauté des Anabaptistes.»

Jetzt erst wird die gemeinsame Vereinbarung ratifiziert:

«Die Gemeindeversammlung von Châtelat genehmigt den vorliegenden Vertrag mit der Täufergemeinde.
Châtelat, den 26. Mai 1934
Namens der Gemeindeversammlung
Der Präsident: sig. Louis Châtelain
Der Sekretär: sig. Ed. Juillerat.»

Nach Absatz 3 verpflichten sich die beiden Vertragsparteien die Kosten für Reparaturen je zur Hälfte zu tragen. Daran hat sich die politische Gemeinde strikte gehalten. Bei grösseren Renovationen stellte die Gemeinde auch Gesuche an die ED, die anstandslos bewilligt wurden, weil die Lokalitäten gratis zur Verfügung standen. Der Rest der Kosten wurde laut Vertrag geteilt.

Bei den Schulrenovationen 1942, 1959 und 1984 handelten die Schul- und Gemeindebehörden nach dem vorliegenden Vertrag mit der Täufergemeinde.

Absatz 5 ermöglichte es den auswärtigen Kindern, die Schule Moron zu besuchen.

Eine neue Lehrkraft

Im Protokoll der Schulkommission Châtelat vom 14. April 1928 steht:

«Herr Walter Loosli hat während des Winters seinen Vater zur Zufriedenheit der Schulbehörde vertreten. Er ist sehr qualifiziert und wird einstimmig gewählt für das nächste Semester.»

Am 15. August 1928 schreibt die Schulkommission die Stelle im Schulblatt aus. Der gegenwärtige Inhaber gilt als angemeldet. Doch schon am 12. September 1928 trifft sie sich wieder, um Kenntnis zu nehmen von den verschiedenen Bewerbungen, die der Ausschreibung gefolgt sind.

«Zwei Kandidaten haben sich gemeldet. Dies sind Fräulein Maria Schmidt von Bern und Walter Loosli von Moron. Die Bewerbung von Fräulein Schmidt wird nicht in Betracht gezogen. Nun ist die Reihe an Herrn Loosli, welcher gute Zeugnisse vorweist und schon während eines Jahres als Stellvertreter amtiert hat. Die Schulkommission beschliesst einstimmig, ihn der Gemeindeversammlung vorzuschlagen.»

«Die Gemeindeversammlung wird einberufen durch das Amtsblatt Nr. 74 nach Châtelat, am Dienstag den 8. September 1928 um 8 Uhr abends mit folgenden Traktanden:

1. Wahl des Lehrers für die Schule Moron
2. Unvorhergesehenes

Zahl der anwesenden Stimmbürger: 18

Stimmenzähler: James Juillerat

Die Schulkommission von Châtelat empfiehlt die Wahl von Hugo Walter Loosli, welcher sich angemeldet hat bei der Stellenausschreibung vom 10. September 1928.

Die Wahl richtet sich nach den Bedingungen des Vertrages, abgeschlossen zwischen der Täufergemeinde und der Gemeinde Châtelat, vom 24. Januar 1928. Herr Hugo Walter Loosli wird einstimmig gewählt von den 18 anwesenden Stimmbürgern.

Der Präsident: J. Châtelain

der Sekretär: Edouard Juillerat.»

Wer ist Walter Loosli?

Walter Loosli wurde am 24. August 1903 als fünftes Kind des Ehepaars Gottlieb und Rosa Loosli-Frutiger in Moron geboren. Die Schule besuchte er bei seinem Vater. Den Zeugnissen entsprechend musste er ein ausserordentlich begabter Schüler gewesen sein. Körperlich zählte er eher zu den kleingewachsenen und schwächeren Kindern. In seinem Innern jedoch atmete ein lebendiger Geist. Während der Grippeepidemie im Jahre 1918

musste ihm diese Krankheit ganz besonders zugesetzt haben, denn er trug eine Herzschwäche davon, die ihm sein Leben lang schwer zu schaffen machte. Im Frühjahr 1919 verliess er die Schule mit den besten Noten. Nun bereitete ihn sein Bruder Gottlieb, der schon seit Jahren das Lehrerpatent besass, auf das Eintrittsexamen ins Evangelische Lehrerseminar Muristalden vor, wo er 1920 sein Studium aufnehmen durfte. Nach einer erfolgreichen Seminarzeit von vier Jahren übernahm Walter Loosli eine Lehrerstelle in Vorderfultigen. Dort unterrichtete er, bis er 1927 als Stellvertreter die Schule Moron übernehmen musste.

Es ist auffällig, dass Walter Loosli laut Protokoll der Schulkommission vom 19. Juni 1929 infolge Krankheit für einen Stellvertreter anfragte. Ernst Loosli, sein Bruder, vertrat ihn für drei Monate, aber schon am 14. März 1932 stellte er wieder ein Gesuch. Willy Antenen aus Biel stellte sich für diese Aufgabe zur Verfügung. Er war im Jahre 1929 patentiert worden.

Die Schulkommission beschloss, das Schulexamen von 1932 infolge Krankheit des Lehrers und angesichts der Stellvertretung fallenzulassen.

«Am 10. November 1932 besucht der Schulinspektor, Herr Frei aus Malleray, die Schule Moron. Die Schulkommission ist vertreten durch drei Mitglieder: Châtelain Robert, Präsident, Juillerat Meril, Sekretär, Loosli Oskar. Alle vorliegenden Schülerarbeiten sind gut. Der Schulinspektor erklärt sich sehr befriedigt und bedankt sich aufrichtig bei Lehrer und Schülern²¹.»

Im Jahre 1933 baute Walter Loosli sein eigenes Wohnhaus am Eingang des Dörfchens Moron. Hans Zwahlen, Tramelan, übernahm die Bauleitung samt Zimmermanns- und Schreinerarbeiten. Die Firma Monti, Tramelan, wurde mit der Maurerei betraut. Ich erinnere mich noch gut, wie die Arbeiter Zementsteine herstellten. Sie schaufelten den Mörtel in eiserne Formen, pressten ihn mit einem «Stampfer» fest, kehrten die Formen und hoben sie ab. Die Zementsteine konnten jetzt an der Luft trocknen. In kurzer Zeit konnte der Bau beginnen. Eine Bauetappe folgte der anderen. Da unser Dorf noch auf Dachwasser angewiesen war, entstand neben dem Haus eine kleine Zisterne. Um aber die Wohnung mit Druckwasser zu versorgen, schweißte Fritz Stalder, Tramelan, auf dem Estrich aus Eisenblech ein Reservoir zusammen. Eine Elektropumpe beförderte das Wasser von der Zisterne ins Reservoir. So bekam das Haus eine moderne Wasserversorgung. Im Erdgeschoss richtete die Firma Stalder die erste Zentralheizung in Moron ein. In jeden Raum führten Rohre, die an Radiatoren angeschlossen wurden. Im Frühjahr 1934 stand das neue Haus bezugsbereit.

²¹ Protokoll, Schulkommission 17.11.1932.

Schon am 20. Oktober des Vorjahres hatte Walter Loosli im Blick auf seine Heirat ein Gesuch eingereicht:

«Der Präsident gibt Kenntnis eines Briefes von Herrn Loosli, in dem er um die ganze Wohnungsentschädigung bittet, da er heiraten werde. Im Hinblick auf die Regelung dieser Frage zwischen der politischen Gemeinde und der Täufergemeinde in einem besonderen Vertrag, beschliesst die Schulkommission den Brief an den Gemeinderat weiterzuleiten.»

Im Sommer desselben Jahres verheiratete sich Walter Loosli mit Dora Suter aus Gränichen. Dem Ehepaar wurden im Laufe der Zeit drei Töchter und ein Sohn geschenkt.

Neben der Schule unterrichtete Walter Loosli viele Jahre lang die Sonntagsschule. Dazu dirigierte er den «Christlichen Gesangverein Moron». Nach dem Tode seines Vaters vertraute ihm die Täufergemeinde ihre Gemeinde- und Armengutskasse an, die er während mehreren Jahrzehnten peinlich genau führte. Dazu wählte ihn die Gemeinde zu ihrem Diakon. Seine Aufgabe bestand darin, ältere und kranke Gemeindemitglieder zu besuchen und soziale Notfälle aufzuspüren und im Rahmen der Armengutskasse zu lindern. Gelegentlich übernahm er auch den Vorsitz der Täufergemeinde, der damals nach den Statuten im Jahresturnus wechselte. Mit einer vorbildlichen Treue übte er seine Aufgaben aus, bis ihm seine Gesundheit den Dienst versagte. Im Jahr 1972 ist Walter Loosli nach einem gesundheitlichen «Auf und Ab» seiner Herzkrankheit erlegen.

Bei meinem Onkel in der Schule

Ein Schultag in den dreissiger Jahren

Es ist ein kühler Herbsttag im Jahre 1935. Die Schule beginnt um 8.30 Uhr. Langsam bewegen sich die Kinder dem Schulhause Moron zu. Von allen Seiten strömen sie heran. Ich selber brauche allerdings nur die Strasse zu überqueren. Die ersten Kinder warten schon im Korridor neben der zu einem Halbrund aufgeschichteten Holzbeige. Das Holz dient zur Feuerung des Ofens. Rechts vor dem Eingang ins Schulzimmer führt eine schwere Holztür in den Keller, wo die schmackhaften Pausenäpfel, durch Pro Juventute vermittelt, aufbewahrt werden.

Jetzt öffnet sich die Tür zum Schulzimmer. Auf dem blanken Parkettboden stehen 16 Schultische älteren Modells. Vorne links erhebt sich das mächtige Lehrerpult, noch durch ein Podium erhöht. Es unterstreicht die Autorität der Lehrkraft in diesem Raum. An der Vorderwand in der Mitte steht eine moderne Pater-Noster Wandtafel. Rechts davon hängt eine alte, grün gestrichene Hilfstafel. An die rechte Wand lehnen zwei Schränke mit einer

prächtigen Sammlung ausgestopfter Vögel und Kleintiere. Vier grosse Fenster erhellen den Raum von hinten und von der linken Seite.

Hinten zwischen zwei Fenstern trotzt der mächtige Zylinderofen jedem Ansturm der Kinder. Lustig knistert das brennende Holz. Auf der Platte rings ums Ofenrohr reihen sich Flaschen verschiedener Formen und Farben. Milch, Kaffee oder Schokolade werden für das Mittagessen aufgewärmt. Viele Schüler von auswärts müssen hier essen.

Kurze Zeit später verbreitet der Ofen eine wohlige Wärme im ganzen Raum, natürlich vermischt mit Kaffeedampf und allerlei ländlichen Gerüchen.

Langsam füllt sich der Raum mit 35 Kindern. Die Schüler trippeln unbeschwert von einem Pult zum anderen. Jedes bringt seine neusten Erlebnisse an. Ein frohes Geplauder und Kichern erfüllt die Schulstube. Doch ganz verdächtig nähert sich der grosse Uhrzeiger der sechs. Alle eilen an ihre Plätze, und voller Spannung erwarten sie ihren Lehrer. Punkt halb neun springt die Türe auf. Wie Soldaten erheben sich sämtliche Schüler und rufen auf den Gruss des strengen Herrn mit lauter Stimme: «Guete Tag, Herr Lehrer.»

Als Gebet wird eine Liedstrophe von Paul Gerhard aufgesagt. Fast klosterhaft monoton hallt es durchs Schulzimmer:

«Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der aller treusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken Luft und Winden
Gibt Wege Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuss gehen kann.»

Jetzt sitzen die Schüler ab. Schnell folgt noch ein Sauberkeitstest. Die Hände nach vorne gestreckt. Handrücken nach oben. Mit Sperberaugen wird die Kontrolle erledigt. Jetzt kommt die Handfläche an die Reihe. Fast jedesmal müssen einige «Sünder» im Nachbarhause bei meiner Grossmutter mit Seife und Bürste die Hände schrubben. Meistens werden auch die Pulte nicht verschont. Das strenge Auge des Schulmeisters entdeckt alles: uneingefasste Bücher und Hefte, herumliegende Stifte und Radiergummis.



Abb. 4: Schulkasse von Walter Loosli 1952

Tagesprogramm

Biblische Geschichte: Der Lehrer erzählt uns die Josephsgeschichte. Heute lautet das Thema: «Joseph wird verkauft». Mein Onkel schildert so lebendig, dass ich alles andere daneben vergesse: Ich träume mit Joseph und stolziere im neuen Kleid daher. Der Spott der Brüder sticht mich ins Herz. Angst, Ekel und Grauen erfassen mich in der leeren Wassergrube. Jetzt werde ich mitverschachert an die Ismaeliten. Schmachtend erlebe ich die Sonnenglut, den feurigen Sand, den brennenden Durst und das furchtbare Heimweh. Zutiefst betroffen begleite ich die Brüder. Sie überbringen dem Vater das bunte blutbefleckte Kleid Josephs mit der Schreckensbotschaft, ein wildes Tier habe ihn zerrissen. Vater Jakob ist zu Tode betrübt. Nur das Vertrauen auf Gott hilft ihm weiterzuleben.

Nach dieser erschütternden Geschichte lernen wir gemeinsam den Bibelvers Psalm 42,6: «Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.»

Sprache: Die Mittel- und die Oberstufe schreiben Aufsätze. An der Wandtafel steht das Rahmenthema, welches sich auf eine Schulreise der vergangenen Woche bezieht: «Die Schulreise nach Basel.» Jeder Schüler wird nur ein Teilgebiet beschreiben. Dazu erarbeiten wir gemeinsam Unterthemen:

- Die Reise im Bus
- Die Fahrt durch die Grossstadt

- Im zoologischen Garten
- Beim Picknick im Stadtpark
- Besuch der Rheinhäfen
- Schiffahrt auf dem Rhein
- Eine fröhliche Heimfahrt

Nach einigen Überlegungen beginnen die Schüler ihre Arbeit.

Währenddessen buchstabiert die erste Klasse in der Fibel «O mir hei ne schöne Ring» an der Geschichte «Vom Kätzchen und vom Mäuschen». Die zweite Klasse übt gemeinsam ihr Lesestück im Korridor und die dritte das ihre im Vorhäuschen. Anschliessend schreiben die Zweit- und Drittklässler Sätzlein über die Schulreise.

Jetzt tritt der Lehrer zur ersten Klasse. Mutig liest eines nach dem andern einige Zeilen. Bald ist Sämi an der Reihe. Er liest sehr gut und zeigt auch genau nach, aber beim näheren Hinschauen entdeckt der Lehrer, dass der kleine Lehrling zwar die vorgegebene Geschichte vorträgt, aber das Buch auf der falschen Seite aufgeschlagen hat.

Während der Lehrer nun mit der zweiten und dritten Klasse liest, Sätzlein verbessert und korrigiert, darf die erste Klasse Dingwörter aus dem Lesestück herausschreiben und mit «der, die, das» versehen.

Schon ist Pausenzeit. Die Schüler verlassen auf den Wink des Lehrers geordnet den Raum. Buben und Mädchen spielen getrennt auf der rechten und linken Seite des Schulhauses.

Doch, Achtung! Einige Mädchen müssen sitzen bleiben, weil sie am Vortag mit den Buben gespielt haben.

Nach der Pause steht Rechnen auf dem Stundenplan. Jede Klasse darf in ihrem Rechenbuch weiterfahren. Klassenweise gibt der Lehrer die nötigen Einführungen und Erklärungen. Entsteht eine Lücke, wird das Einmaleins geübt.

Das letzte Fach des Morgens ist Geographie. Die Unterstufe darf zeichnen. In der Mittelstufe liegen die Berner- und in der Oberstufe die Schweizerkarten auf den Pulten: Auswendig lernen, heisst die Aufgabe. Die Mittelstufe beschäftigt sich mit Dörfern, Städten, Bergen, Seen und Tälern des Kantons, und die Oberstufe sucht und merkt sich Berge, Pässe, Flüsse und Seen der Schweiz.

Jetzt zitiert der Lehrer die Oberstufe an die Wandkarte und fragt ab. Die Antworten schiessen nur so heraus wie Maschinengewehrsalven, aber nicht ganz alle treffen auch genau ins Schwarze. Als der Lehrer den Walensee zeigt, ruft Hansli spontan: «Das ist der Zwahlensee!» (Hans Zwahlen war der Bauführer beim Bau des Lehrerhauses).

Wir müssen auch die Quellgebiete der Flüsse und die Verbindungsorte der Pässe wissen. Da fragt der Lehrer: «Dani, wo entspringt der Rhein?» «Der Rhein entspringt oberhalb von Bellelay», antwortet Dani aus tiefster Überzeugung.

Endlich ist Mittag. Alle auswärtigen Schüler essen im Schulzimmer. Nachher eilen die Knaben ins nahegelegene «Rossweidli», um «Has und Hund» zu spielen. Die Mädchen vertreiben die Zeit meistens im Schulzimmer. Schon um 13.00 Uhr beginnt der Unterricht wieder. Am Nachmittag stehen Zeichnen, Singen und Turnen auf dem Programm. Mit einem Gebet wird der Schultag abgeschlossen. Dann treten die Schüler den Heimweg an, der für viele eine Stunde und mehr in Anspruch nimmt.

Krankheit und Rücktritt des Lehrers

Am 4. März 1954 bespricht die Schulkommission die Meldung, dass Walter Loosli krank sei. Es muss eine Stellvertretung ins Auge gefasst werden. Schon am 17. Dezember 1954 wird neuerdings von einer Stellvertretung gesprochen, die am 15. November begonnen habe.

Und am 27. Januar 1955 gibt der Schulpräsident Kenntnis eines Briefes der Bernischen Lehrerversicherung, die die Schulkommission benachrichtigt, dass Herr Loosli infolge Krankheit um seinen Rücktritt ersuche auf den 1. Oktober 1955.

«Im Blick auf den Gesundheitszustand des Gesuchstellers, der schon zweimal eine Stellvertretung erforderte, empfiehlt die Schulkommission einstimmig, diesem Gesuch zu entsprechen.»

Ein weiterer Brief der Bernischen Lehrerversicherungskasse erklärt, dass Herr Loosli nur vorübergehend pensioniert werde für die Dauer von zwei Jahren, und zwar vom 1. Oktober 1955 bis zum 30. September 1957.

«Am 31. Juni nimmt die Schulkommission Kenntnis von der Demission von Herrn Walter Loosli auf den 1. Oktober 1955. Seine Wohnadresse lautet: Peseux, Châtelard 10a NE.»

Mit diesem Rücktritt ist wieder eine Schuletappe in Moron abgeschlossen.

3. 1955–1981 Veränderte Zeit

Die Renovation der Schulräume

Schon 1942, anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Kapelle, fand eine umfassende Renovation statt, wobei auch an die Schulräume im Untergeschoss gedacht wurde.

Decke und Wände erhielten ein Kleid aus Pavatex. Der untere Teil der Wände wurde mit Holz getäfert. Aber erst im Jahre 1959 durfte eine gründliche Erneuerung der Schulanlage in Angriff genommen werden.

Im Protokoll der Mitgliederversammlung der Täufergemeinde vom 21. Februar dieses Jahres lesen wir:

«Herr Georges Joset, Schulinspektor, hat dem Kantonsarchitekten den Auftrag erteilt, Pläne zu entwerfen für die Erneuerung des Schulgebäudes Moron. Neue Toiletten sind erforderlich. Auch ein zweiter Lehrsaal wird ins Auge gefasst. Nun liegen die Pläne vor. Die Kosten betragen Fr. 50 000, wovon 72% subventioniert werden. Nach gründlicher Beratung beschliesst die Versammlung einstimmig, den benötigten Baukredit zu eröffnen bis zur Auszahlung des Staatsbeitrages.»

Im Jahre 1892 baute die Täufergemeinde im Untergeschoss der Kapelle einen Pferdestall ein. Dort konnten die Predigtbesucher ihre Tiere einstellen. An diesem unbenutzten Platz wurden moderne sanitäre Anlagen eingerichtet. Der Schuleingang wechselte von der Ost- auf die Westseite. Wo früher ein Keller das frische Obst aufbewahrte, entstand der Korridor, und die Ostseite wurde mit einem zweiten, hellen Arbeitsraum ausgestattet. Weil wir seit 1956 an die Wasserversorgung der Freiberge angeschlossen waren, durfte auch die Schulanlage davon profitieren. Dazu bauten wir eine Ölheizung ein, die später auch auf die Kapelle ausgedehnt wurde. Die Gemeinde Châtelat verpflichtete sich, jährlich 2000 kg Heizöl zu bezahlen.

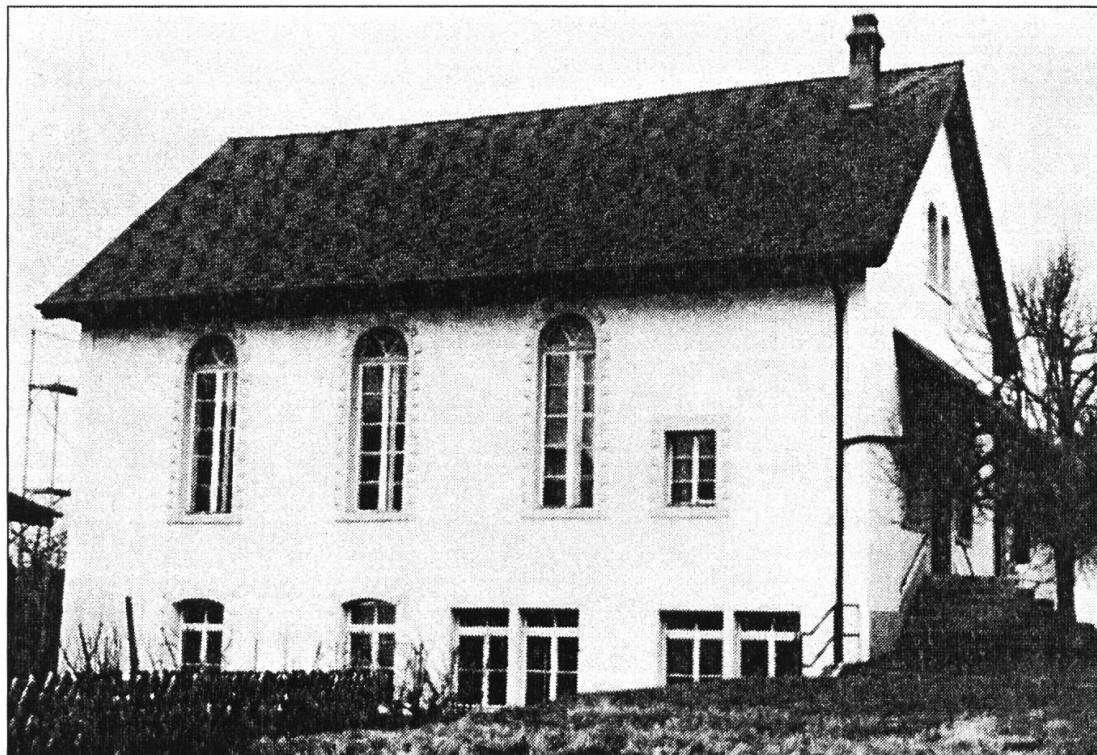


Abb. 5: Nach der Renovation der Schule 1959

Im Jahre 1963 plante der kantonale Turninspektor einen kleinen Turnplatz. Im Protokoll der Schulkommission vom 5. September steht folgender Eintrag:

«Turnplatz. Die Herren Châtelain und Loosli haben auf Platz mit den Herren Fankhauser (Turninspektor) und Hess (Architekt) an einem Gespräch teilgenommen. Die Herren sind einverstanden, den Turnplatz mit Geräten am Eingang von Moron vorzusehen für Fr. 16 000.–. Diese Summe wird mit 75% subventioniert. Die restlichen 25% werden zwischen der Gemeinde Châtelat und der Schule Moron aufgeteilt.»

1982 konnte auch noch das Schulzimmer einer gründlichen Renovation unterzogen werden.

Warum erhielten wir zum Umbau eines Privatgebäudes auch Staatsbeiträge?

Die Täufergemeinde stellte seit Jahrzehnten ihre Lokalitäten gratis zur Verfügung. Dieses Prinzip erfuhr auch nach der Verstaatlichung der Schule im Jahre 1917 keine Änderung. Aus diesem Grund wurden auch die angemessenen Subventionen gewährt.

Wie weiter?

Walter Loosli reicht seine Demission ein aus gesundheitlichen Gründen. Im Protokoll der Schulkommission vom 31.5.1955 steht folgender Eintrag:

«Démission de Mr. Walter Loosli. Le requérant donne sa démission pour le 1 octobre 1955. Adresse: Peseux, rue Chatelard 10a.

Par la suite de la démission ci-dessus, il est décidé de mettre la place au concours. Le secrétaire est chargé de faire le nécessaire. Entré en fonction le 1 octobre 1955, enseignement en allemand avec obligation de l'enseignement en français selon la décision Nr. 170 du conseil exécutif du 10 janvier 1950.

Indemnité de logement fr. 720.– pour instituteur marié, fr. 480.– pour célibataire, Indemnité de terrain fr. 60.– Bois de chauffage 9 stères.»

Da grosser Lehrermangel herrscht und sich das erstmal niemand meldet, kommen zwei Praktikanten vom Seminar Muristalden, vor Neujahr Walter Bieri, Langenthal, und nach Neujahr Gerhard Kernen, Reutigen.

Schulkommission vom 27.2.1956. Auf die nächste Ausschreibung melden sich zwei Kandidaten mit guten Zeugnissen: Martin von Bergen und Gerhard Kernen.

Die Schulkommission beschliesst, Gerhard Kernen der Gemeindeversammlung vorzuschlagen als Lehrer für Moron, was dann an der nächsten Versammlung getätigkt wird.

Gerhard Kernen führt die hiesige Gesamtschule zur vollen Befriedigung von Eltern und Behörden. Auch in der Täufergemeinde arbeitet er aktiv mit, indem er den Gemischten Chor mit viel Freude und Kompetenz leitet. Erfreulicherweise findet er hier auch seine zukünftige Lebensgefährtin, ein Enkelkind des ersten Lehrers von Moron, Rosemarie Hess.

Doch schon am 17. August 1957 reicht Gerhard Kernen seine Demission ein und nimmt in Thun eine Stelle an.

An seiner Stelle wird Theo Loosli gewählt, der im gleichen Herbst paten-tiert wird.

Theodor Loosli, ein Lehrer der dritten Generation

Oskar Loosli, Sohn des ersten Lehrers auf Moron, und Lydia, geborene Amstutz, waren meine Eltern. Am 23. Juli 1924 durfte ich als erster Ring die siebengliedrige Kette der Nachkommen eröffnen. Zu mir gesellten sich aus erster Ehe zwei Brüder. Doch schon bald suchte uns eine damals noch fast unheilbare Krankheit heim und drohte das junge Familienglück zu zer-stören. Meine Mutter erkrankte an der Tb. Es folgten Spitalaufenthalte in Bern und Therapien in Leysin. Nichts wollte helfen. Schon am 14. Dezember 1930 mussten wir von ihr Abschied nehmen. Ich zählte et-was mehr als sechs Jahre.

Wir zogen ins Nachbarhaus zu unserer Grossmutter. Im folgenden Früh-jahr trat ich in die Primarschule Moron ein. Mein Onkel hatte erst drei Jah-re vorher meinen Grossvater im Schuldienst abgelöst. Mit grosser Freude und Dankbarkeit erinnere ich mich an den wichtigen Abschnitt, in dem fundamentale Werte in mein Leben gelegt wurden. Mein Vater heiratete erst im Jahre 1937 wieder, und noch vier neue Geschwister erweiterten den Familienkreis.

Ich wünschte, Bauer zu werden. Alternative sah ich keine. So besuchte ich in den Kriegsjahren 1942–44 die landwirtschaftliche Schule Schwand bei Münsingen. Von dieser Schule blieben mir die besten Erinnerungen. Ich lernte und lernte: Physik, Chemie, Pflanzenkunde und Tierzucht.

Nach dieser Schule wollte ich mich in Landwirtschaft gründlich ausbilden lassen. Schon meldete ich mich für einen Vorbereitungskurs in Bern an. In-zwischen aber nahm mein Leben eine ganz andere Wendung. Nach einer Berufung trat ich ins Predigerseminar St. Chrischona ein. Die Ausbildung dauerte vier volle Jahre. Aber ich durfte eines überspringen. Das wollte ich anschliessend im Mennonitenseminar Goshen in den USA nachholen. Dort wurde ich aufgenommen. Die finanzielle Seite löste sich befriedi-gend. Pass und Visa lagen bereit. Doch die Gemeindeleitung wollte mich nicht ziehen lassen. Sie glaubte, das eine Jahr nicht mehr überbrücken zu können ohne mich. Also kehrte ich schon jetzt nach Moron zurück. Die Täufergemeinde entschädigte mich mit Fr. 100.– im Monat. Den Rest mei-

nes Lohnes sollte ich auf dem kleinen Gemeindegütlein erarbeiten, das Besitz der Täufer ist. Mutig begann ich die Gemeindearbeit und bauerte mit Fleiss. Im Jahre 1953 verheiratete ich mich mit Elsa Habegger von Tramelan, welche mir mit viel Liebe und Einsatz zur Seite stand.

Durch die schnell anwachsende Kinderzahl gelangten wir finanziell an die äusserste Grenze. Vier Grossviecheinheiten und eine bescheidene Spesenentschädigung reichten nicht aus. Ich schlug der Gemeindeleitung vor, mich als vollzeitlichen Prediger zu engagieren. Doch da fand ich wenig Musikgehör. «Auch ein Prediger muss arbeiten», so lautete der Grundsatz. Inzwischen musste mein Onkel Walter in der Schule aus gesundheitlichen Gründen mehr und mehr aussetzen. Wegen akuten Lehrermangels sollte ich einspringen, zuerst einige Wochen und schon bald ein ganzes Jahr. Bauern, predigen, unterrichten. Das Mass war voll. Eine Lösung drängte sich unausweichlich auf.

Da schon zwei Sonderkurse dem Lehrermangel «Schach» gebieten sollten und ein dritter Bewerber suchte, meldete ich mich an. Von rund hundertachtzig Anmeldungen konnten nur vierundzwanzig berücksichtigt werden. Ich gehörte dazu und trat im Herbst 1955 ins Staatsseminar in Bern ein.

Nach der erfolgreichen Studienzeit erhielt ich im Herbst 1957 das Bernische Lehrerpatent mit einer sehr guten Auszeichnung, und schon im Oktober 1957 übernahm ich die Primarschule Moron. Der Unterricht befriedigte mich voll und ganz. Ich fühlte den Auftrag, den Unterricht im Sinn und Geist meiner Vorfahren zu gestalten. Dazu verkörperte mir Schul- und Gemeindedienst die Schau der Täuferväter.

In den Jahren 1964/65 durften wir ein neues Haus aufbauen, weil das alte Bauernhaus nicht mehr repariert werden konnte. Die Täufergemeinde gewährte uns eine Anleihe von Fr. 30 000.– ohne Zins. Über dieses Entgegenkommen freuten wir uns sehr. Dieses Geld musste dann im Lauf der Jahre mit der Spesenvergütung abgestottert werden bis auf null.

Die Kinderschar wuchs nach und nach an bis zur Zahl zehn. Jedes Kind brachte einen neuen Segen ins Haus.

Schon im Jahre 1954 setzte mich die Täufergemeinde zu ihrem Ältesten ein, und im Jahre 1959 vertraute sie mir ihren Vorsitz an. Dagegen sträubte ich mich sehr heftig. Doch am Ende blieb mir nichts anderes übrig, als diese zusätzliche Aufgabe zu übernehmen. Die Konferenz der Mennoniten der Schweiz beauftragte mich mit dem Präsidium der Jugendkommission. Im Komitee der Weltkonferenz arbeitete ich von 1962 bis 1972 mit. Als Delegierter der Konferenz der Mennoniten der Schweiz flog ich 1962 an die Mennonitische Weltkonferenz in Kitchener, Kanada, und 1972 nach Curitiba, Brasilien. Von dort durfte ich auch die Mennonitenkolonien im Chaco, Paraguay besuchen. Das waren für mich unvergessliche Erfahrungen.

Später übernahm ich den Vorsitz des SMEK, des Schweizerischen Mennonitischen Evangelisationskomitees, und den zweiten Vorsitz von EMEK, des Europäischen Mennonitischen Evangelisationskomitees.

Leider diagnostizierte die Medizin im Jahre 1976 Krebs. Die Krankheit brach im Laufe der Zeit an verschiedenen Stellen aus. Ich stand oft dem Tode sehr nahe. Von einem Tag zum andern musste ich die geliebte Schule provisorisch verlassen, und im Jahre 1981 entliess mich die Erziehungsdirektion vollständig aus dem Schuldienst.

Doch das Wunder aller Wunder trat ein. Ich konnte die Krankheit überstehen. Bis heute darf ich mithelfen im Gemeindedienst. Schon mehr als zwanzig Jahre habe ich überlebt. Solch ein Geschenk verpflichtet mich zu grosser Dankbarkeit.



Abb. 6: Theo Loosli

Vater und Lehrer zugleich

Nürnberger Trichter²² ade

«Nach dem alltäglichen Morgengebet stehen wir wieder draussen auf dem Turnplatz. Mit einem Stapel Bestimmungsbüchern unter dem Arm führt der ‹Herr Lehrer› die Klasse vom Schulhaus weg, zum Dörflein hinaus. Die kleinen an der Hand der grossen Schüler, zusammen sind wir etwa dreissig, erreichen wir bald eine Wiese. ‹Halt, aber nicht etwa im Gras herumtrampeln.› Das weiss zwar auch schon der Kleinste; trotzdem wird die Mahnung wiederholt, wie eben alles immer und immer wieder wiederholt werden muss.

²² Nürnberger Trichter, scherhaft für ein Lehrverfahren, durch das auch dem Schwächsten etwas beigebracht werden kann. Lexikon.

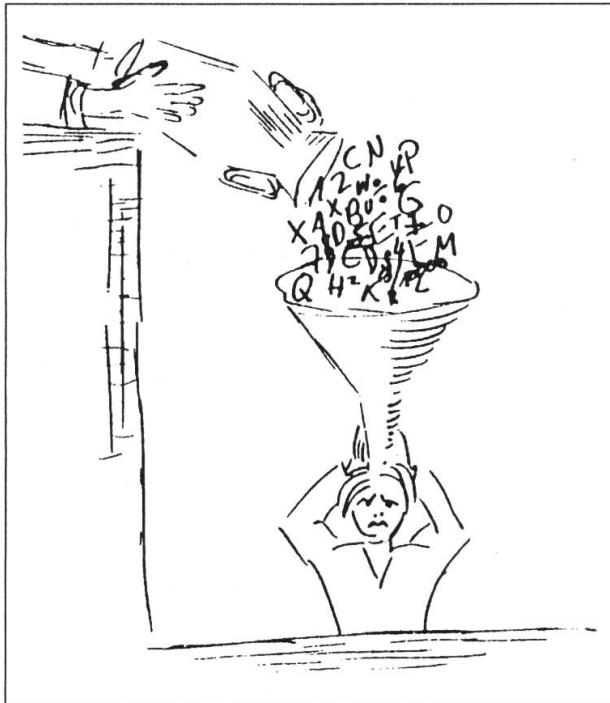


Abb. 7: Nürnberger Trichter

Auch der heutige Ausflug ist für die älteren Schüler sicher nicht der erste der Art, denn was bleibt in Kinderköpfen von einem einmaligen Geschehen, geschweige von einem einmaligen Hören hängen ... Dem Wiesenrand entlang gehen wir Richtung Wald, jetzt in Grüppchen aufgeteilt, die aus Leuten verschiedener Altersstufen zusammengesetzt sind. Diese Einteilung erlaubt ein Mitmachen nach Möglichkeit und Fähigkeit des Einzelnen: Kleine beobachten und imitieren Große, Flinkere unterstützen Langsamere, Klügere erklären langsamer Begreifenden.

Wir entdecken und untersuchen Frühsommerblumen der Wiese und des ‹Herrenwäldlis›, versuchen ihre Namen zu finden, zuerst im Kopf, dann im Hallwag Bestimmungsbüchlein mit Beschreibung und Bild. Von jeder Sorte sollen wir ein Exemplar pflücken und mitnehmen. Und schon ertönt die Trillerpfeife des Lehrers. ‹Kommt, wir müssen zurück!› Kurz darauf treffen wir uns im ‹Säli› neben der Schulstube. Die Blumensträusse werden sortiert, in Bechern auf die grossen, grünen Tische gestellt, und mit einem Namensetikett versehen. ‹Herr Lehrer, diese Blume steht einfach nirgends im Büchlein, was soll ich jetzt machen?› ‹Komm einmal her und bring mir Blume und Buch.› Nach kurzer Zeit ist auch diese letzte Unklarheit behoben. Da stehen sie nun nebeneinander: Gänseblümchen und Wiesenskerbel, Löwenzahn und Hahnenfuss, Goldhafer und Mäusegerste, stinkender Nieswurz und Wolfsmilch; kleine, zartfarbene Blü-

tenblättchen neben saftstrotzenden Kelchen, und jedes Gewächs hat seinen Namen. Stolz betrachten wir Kinder unser Werk, gehen um die grünen Tische herum und betrachten den Becherinhalt als etwas ganz Neues, das erst existiert, seit wir, die Entdecker, darauf gestossen sind.

Dabei verweilen wir nun aber nicht länger, denn eine weitere Aufgabe wird die gemachte Erfahrung vertiefen. Während die «Kleinen» einen bunten Strauss malen, wählen die «Grossen» mit dem Lehrer eine Blume, die sie nun näher unter die Lupe nehmen: wo wächst sie, zu welcher Familie gehört sie, wie sehen die Wurzeln aus, wie heissen ihre einzelnen Teile ... Eine haargenaue Zeichnung wird angefertigt und mit entsprechenden Bemerkungen beschriftet. Unterdessen ist der Morgen vorbeigeschuscht, ohne dass wir es wahrgenommen haben. Schon stehen wir an unseren Plätzen, jedes hat seinen Stuhl auf sein Pult gestellt: «Wir gehen aus der Schule fort, Herr bleib bei uns mit Deinem Wort, mit Deiner Gnad und Deinem Segen, auf allen unsren Wegen, Amen.» «Adie miteinander!» – «Adie Herr Lehrer!» – «Erste Reihe, ... zweite Reihe, ... letzte Reihe!» Und nächste Woche machen wir einen Wettbewerb: Wie heisst diese Blume?

Bis dahin aber steht unsere Sammlung in Bechern auf den grünen Tischen und wartet darauf, täglich neu von uns betrachtet zu werden.»

Ariane Vaucher-Loosli

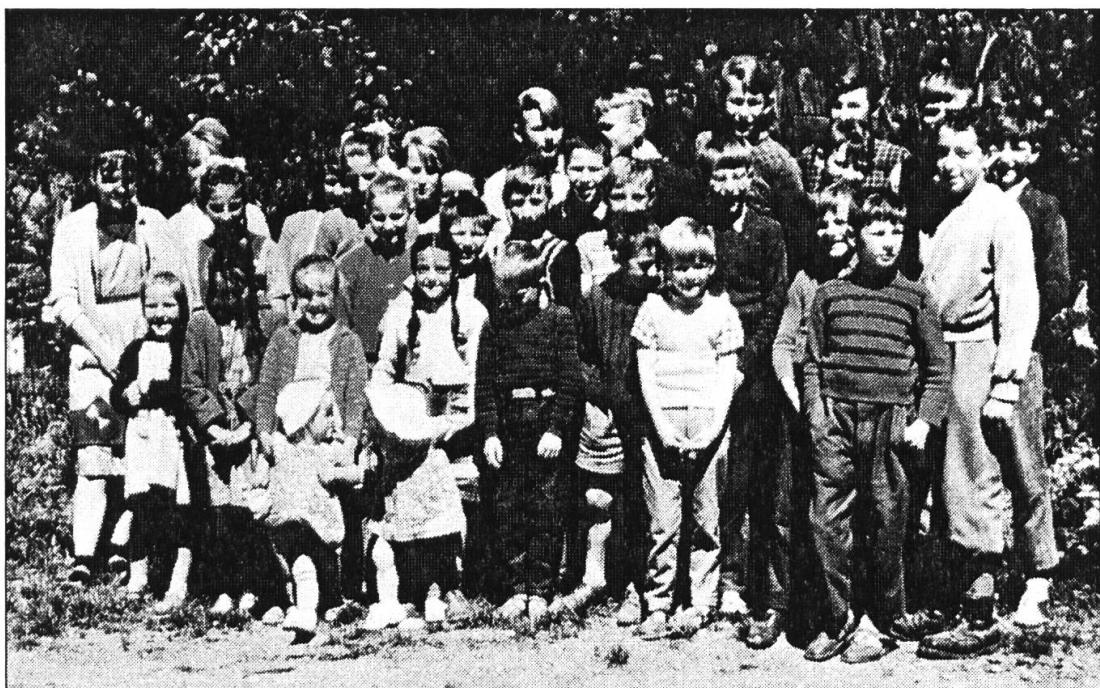


Abb. 8: Schulklassen von Theo Loosli 1962

Breite Schielerpalette

Unsere Schule zählte meistens sehr viele Kinder. Darunter befanden sich jeweils eine Anzahl «Sekundarschüler», viele Primarschüler und einige Hilfsschüler.

Die Sekundarschüler hielten das «Schulvehikel» stets in vollem Trab. Sie wollten etwas lernen und von der Schulzeit profitieren. Ich fand es nötig, ihnen ihrem Intelligenzgrad entsprechend Stoff zu bieten. In der Mathematik erarbeiteten wir das Pensum des neunten Sekundarschuljahres. Unumgänglich schienen mir auch Algebra und Geometrie zu sein. Deutsch und Französisch auf der Sekundarschulstufe gehörten dazu.

Einige Schüler konnten dann die Aufnahmeprüfungen in das Seminar oder das Gymnasium bestehen. Verschiedene Prüfungsexperten äusserten sich verblüfft über die Ergebnisse von Primarschülern.

Die breitere Schicht stellten aber die Primarschüler. Sie wetteiferten oft miteinander. Unter ihnen fand ein gesunder Konkurrenzkampf statt. Das förderte sie ungemein. In der Zeit der Berufswahl sprachen einige bei Berufsberatern vor. Die Ergebnisse der Tests fielen meistens sehr positiv aus. Aus ihren Berichten konnte ich meistens sehr erfreuliche Resultate feststellen. Wie viele konnten eine anspruchsvolle Berufslehre antreten und bewährten sich dort. Nicht selten schlossen sie in den ersten Rängen ab, was mich ausserordentlich freute.

Nach der Gründung des zehnten Schuljahres erreichten einige mühelos den Anschluss an die höheren Schulen.

Immer wieder gesellten sich auch Hilfsschüler zu der grossen Kinderschar. Ich sehe sie noch heute vor mir, die Buben und Mädchen.

Durfte ich mir diese Kinder noch leisten in einer Gesamtschule mit meistens dreissig und mehr Kindern? Ich gelangte selber an die ED-Abteilung für Hilfsschulen. Ein sehr höfliche Dame, eine Schulpsychologin, antwortete mir. Sie erkundigte sich genau über meine «Sonderkinder». Zuletzt stellte sie mir folgende drei Fragen:

1. Fühlen sich die Kinder in der Primarschule wohl?
2. Können diese Kinder zu Hause bei ihren Eltern wohnen?
3. Sind Sie bereit, die fraglichen Kinder in Ihrer Schule zu behalten?

Ich konnte der Dame alle drei Fragen mit Ja beantworten. Schliesslich erklärte sie mir: «Dann haben wir die beste Lösung gefunden.»

Die Hilfsschüler bereiteten mir sehr viel Freude. An ihnen ging etwas auf, was bei den anderen oft gar nicht sichtbar wurde. Merkwürdig, wie sie manchmal eine Wahrheit begriffen, die anderen verborgen blieb. Hinzu kommt, dass sie mich noch nach Jahren beglückwünschten zum Geburtstag oder zu anderen Festtagen.

Eines Tages musste ich Fortbildungsschulunterricht erteilen mit meinen französischen Kollegen. Ich übernahm Mathematik, und siehe da, auch

von diesen Hilfsschülern erschienen einige. Wie die arbeiteten! Das war sehr erfreulich und für ihre Stufe glanzvoll. Ich konnte ihnen eine recht gute Note geben. Natürlich bewertete ich sie individuell und nicht im Vergleich zu Normalschülern. Obwohl meine Kollegen damit nicht restlos einverstanden waren, blieb ich dabei.

An einer Sitzung der Schulkommission wurden meine Spezialschüler einmal als «des idiots» tituliert, was ich mit Vehemenz zornig abwies.

Die Schulinspektoren stellten mir mehrmals gute Zeugnisse aus. Sie waren mit meiner Schularbeit sehr zufrieden.

Wo lag denn das Geheimnis solchen Erfolges? Die grösste Rolle spielten die Eltern. Ihnen habe ich viel zu verdanken. Das muss ich offen aussprechen, dass ich während meiner Lehrerzeit wunderbare Eltern erfahren durfte. Sie sind «durch dick und dünn» zu mir gestanden, sie schenkten mir Vertrauen, sie halfen mir, Probleme zu bewältigen. Ich denke da an Frauen und Männer, denen ich über das Grab hinaus sehr dankbar bin. Und der Erfolg blieb nicht aus. Charakterlich und beruflich haben sich ihre Kinder bewährt.

Leider gab es vereinzelt auch andere. Aber ihre negative Einstellung der Schule und dem Lehrer gegenüber konnte nur negative Folgen zeitigen. Mein Schulsystem darf ich nicht unerwähnt lassen. Ich bildete Fähigkeitsklassen. Nie musste so ein Schüler wiederholen. Er rückte mit seinem schwachen Schulfach in eine Gruppe, die seinem Niveau entsprach. In anderen Fächern folgte er anstandslos seiner Stufe. Diese Methode trug viel bei zum Erfolg in meiner Klasse.

Ein letztes Geheimnis meiner Gesamtschule lag in folgender Tatsache: Jeder Schüler lernte Rücksicht nehmen auf den anderen, dazu wurde er angespornt, dem Schwächeren zu helfen. Anteil an dieser Aufgabe hatte auch Greti Gerber-Lutherbacher, welche nach der Demission von Frieda Loosli die Handarbeitsschule Moron übernahm. Greti wurde in der Neuen Mädchenschule in Bern zur Lehrerin ausgebildet.

Diese Gesamtschulen, regelrechte Familienschulen, trugen den echten täuferischen Charakter in sich. In ihnen verwirklichte sich etwas von der Gemeindeschau der Väter, einem ihrer tiefsten Glaubensanliegen.

Die eigenen Kinder in der Schule

Mit grosser Freude und Spannung erlebte ich den Eintritt unserer Kinder in die Primarschule Moron. In einer gewissen Zeitspanne begann fast jährlich eines die Neunjahrestreppe zu besteigen. So vergrösserte sich auch das Trüppchen ständig, das sich vom Lehrerhaus Richtung Schulhaus bewegte. Die eigenen Kinder grüssten mit dem üblichen Gruss: «Guete Tag, Herr Lehrer.» Duzen kam gar nicht in Frage. Es bereitete ihnen auch keine Mühe.

Ich nahm mit viel Aufmerksamkeit Anteil an der Entwicklung. Tag für Tag durften neue Entdeckungen gemacht werden. Ihre volle Integration in den Schulbetrieb schien zu gelingen.

Auch die Täufergemeinde half mit. Schulfreundlichkeit hatte schon immer Tradition auf Moron. Das trug viel bei zu einem gesunden Schulklima.

Sicher lebte ich mit meiner Familie in einem Glashaus. Lehrer und Kinder wurden beobachtet, begutachtet, oft benieden und manchmal auch gemieden. Schliesslich galt die Lehrer- und Predigersfamilie als Vorbild. Sie diente als Massstab der christlichen Erziehung. Sehr oft wurde von den Kindern etwas verlangt, dem sie nicht gewachsen waren.

Die meisten Gemeindeglieder aber nahmen regen Anteil am Schulbetrieb. Sie setzten volles Vertrauen in ihren Lehrer. Sie hatten auch viel Verständnis mit unseren Kindern.

Leider gab es zu jeder Zeit merkwürdige Elemente. In ihnen spukte ein eigenartiger Gedanke: Kinder christlicher Eltern müssen von Natur aus gut sein. So sollten unsere Kinder immer schön brav sein. Sie durften sich nie austoben. Ein Ausrutscher fiel schwer ins Gewicht. Mucksen war verboten. Auffällige Haarmode ging nicht an. Rauchen passte nicht ins Schema. Diese Theorie findet jedoch keine Grundlage im NT.

Leider beugten wir uns zu oft dem Erwartungsdruck, und ich setzte einen zu strengen Massstab an. Da rief mich eines Tages ein Vater von Schulkindern an, ein strenger Vorwurf klang aus seiner Stimme: «Du bist viel zu streng mit deinen Kindern.» Das hat mir sehr geholfen. Vater und Kinder durften aufatmen.

Durch jahrelange Erfahrung und freundlichen Zuspruch von Gemeindegliedern konnten wir über die Menschenknechtschaft hinauswachsen. Davor durften die Kinder viel gewinnen.

Bei uns erfüllt sich das oft zitierte Sprichwort nicht: «Des Lehrers Kinder und des Müllers Vieh, geraten selten oder nie.»

Ein schmerzhafter Verzicht

Am Ende des Schuljahres 1976 zählte unsere Schule 32 Kinder, zwölf allein in der neunten Klasse. Damit fiel die Schülerzahl für das neue Schuljahr markant auf 23, es kamen drei neue dazu.

Mit grosser Erleichterung sah ich dem Schulbeginn entgegen. Noch kurz vor dem Ende der Ferien musste ich mich einer kleinen, ambulanten Operation unterziehen. Doch schon am zweiten Schultag fiel die Nachricht von einer bösartigen Krankheit wie ein Blitz vom heiteren Himmel auf mich. Von einem Tag auf den anderen musste ich hospitalisiert werden, und eine Stellvertreterin übernahm den Unterricht. Im Protokoll der Schulkommision vom 29. Oktober steht der lapidare Satz:

«Monsieur Loosli étant hospitalisé – c'est la remplaçante qui assiste.»

Am 25. November 1977 gibt das Protokoll über den weiteren Verlauf Auskunft:

«Die Schulkommission bestätigt, dass Herr Loosli eine teilweise Pensionierung antreten wird, er bleibt jedoch der Inhaber der Stelle. Herr Loosli bleibt provisorisch gewählt bis zum 31. Juli 1978. Er wird ab 1. Februar 1978 sechs Lektionen unterrichten pro Woche.»

Nach weiteren Spitalaufenthalt und Operationen empfiehlt die Lehrerversicherung eine volle Pensionierung. Das Protokoll der Schulkommission vom 2. Oktober 1980 bestätigt den neuen Sachverhalt:

«Der Präsident liest einen Brief von Theo Loosli vor, in dem er seine Demission einreicht aus Gesundheitsgründen. Er dankt Herr Loosli für seine gute Arbeit während den Jahren des Unterrichts.»

Und schon am 20. Januar 1981 lesen wir:

«Herr Loosli wird auf den 1. Februar 1981 pensioniert. Ein Mitglied der Schulkommission wird beauftragt, einen Barometer mit einer Plakette zur Erinnerung an seinen Schuldienst zu kaufen. Die Schulkommission und ein Vertreter des Gemeinderates werden am 30. Januar 1981 nach Moron fahren, um Herrn Loosli zu danken und ihm das Geschenk zu überreichen.»

Damit findet ein weiteres Kapitel Moronschule seinen Abschluss.

4. 1982–1996 Abnehmendes Interesse

Immer wieder Lehrerwechsel

Nachdem wir während fast hundert Jahren mit einer sehr stabilen Lehrerschaft hatten rechnen können, veränderte sich die Lage ganz wesentlich. Eine grosse Anzahl Lehrerinnen und Lehrer unterrichteten in den letzten Jahren an unserer Schule. Stellvertreter und definitiv gewählte Lehrkräfte reichten sich die Türklinke. Da sind folgende Namen zu nennen: Daniela Probst, Kasper Martin, Vreni Gerber, Jürg Rindlisbacher, Regula Ruch, Sonja Bühler, Ruth Loosli, Ariane Loosli, Michael Gerber, Petra Gerber, Richard Schüpbach, Barbara Grauwiller, Sandro Reichen.

Die letzten Jahre

«Im Januar 1990, als ich zum ersten Mal als «d'Lehrerä» das Schulzimmer unterhalb der Kapelle betrat, schauten mich neun erwartungsvolle und neugierige Gesichter an. Im Laufe der folgenden

viereinhalb Jahre nahm ihre Anzahl immer mehr ab. Wir waren zwar nur eine kleine Schule, aber Unterstützung erhielten wir von vielen Seiten, auch von Institutionen ausserhalb der Mennonitengemeinde. Ein uns freundlich gesinnter Schulinspektor ermöglichte es uns, die Klasse auch mit nur noch vier Schülern weiterzuführen. Angesichts der ständig abnehmenden Schülerzahlen wagten es einige Familien nicht mehr, ihre Kinder in der deutschen Schule einzuschulen. Die Angst, dass die Schule während der Schulzeit ihrer Kinder geschlossen würde, liess einige Eltern die französischsprachige Schule vorziehen.

Die kleine Schule bot manche Vorteile: So war die individuelle Betreuung der Schüler eine Selbstverständlichkeit, und die Schulgemeinschaft konnte man zeitweise schon fast als familiär bezeichnen. Luxuriös waren auch die Platzverhältnisse, die die Kinder genossen: jede(r) Schüler(in) richtete sich bequem an einem Doppelpult ein und sah sich vor die Herausforderung gestellt, in zwei Pulten gleichzeitig Ordnung zu halten ...

Nur wenige Lehrer können ihre gesamte Klasse in einem einzigen Auto transportieren. Die Klassengrösse machte es möglich, dass wir mit kleinem organisatorischem Aufwand zur Turnhalle, ins Schwimmbad oder zur Kunsteisbahn in die umliegenden Dörfer gelangten. Ebenso nutzten wir die Gelegenheit, um Ausflüge zu geschichtlichen, geographischen und naturkundlichen Themen zu unternehmen.

Ich erlebte aber auch manche Situationen, die mir in nicht sehr guter Erinnerung geblieben sind und die ich hauptsächlich auf die kleine Klassensituation zurückführe. Kaum noch konnten wir im Sport Mannschaftsspiele durchführen, ohne schon vorher zu ahnen, welche Gruppe wieder gewinnen würde. Der mehrstimmige Chorgesang wurde mit abnehmender Schülerzahl ebenfalls immer schwieriger und magerer, und Gruppenarbeiten waren nur beschränkt möglich. In Konfliktsituationen zeigte sich, dass den Schülerinnen und Schülern weitere Kameraden fehlten. Besonders deutlich wurde dies, als fünf von sieben Schülern Geschwister waren. Automatisch wurden Themen und Probleme der Familie in der Schulstube fortgesetzt.

Höhepunkte

Für mich war es immer wieder eindrücklich zu erleben, mit welcher Selbstverständlichkeit sich die älteren Schüler der jüngeren annahmen. Da konnte ich zum Beispiel Neuntklässler beobachten, die in der Pause mit demselben Eifer Verstecken spielten wie die Unterstufenschüler. Im Gegenzug entwickelten sich die Jüngsten unter

Anleitung der Grossen zu wahren Hockey- und Fussballprofis. Das Erlebnis, wie die Schüler einer Gesamtschule aufeinander eingehen können, wurde für mich zu einer unvergesslichen Erfahrung.

Im Rahmen der 100-Jahr-Feier der Schule 1993 führten wir zum Schulschluss ein grösseres Theaterstück auf. Woher nimmt man aber all die Schauspieler, wenn die Klasse so klein ist? Es war ein unvergessliches Erlebnis, wie Eltern, Dorfbewohner und Schulfreunde in das Projekt einstiegen und mit grossem Engagement im Theater mitspielten. Ein weiterer Höhepunkt war die dreitägige Abschluss-schulreise ins Oberengadin. Mit Rucksack und Zelten ausgerüstet, erkundeten wir die Gegenden um Maloja und Pontresina, bestiegen Berge, betrachteten Gletscher aus der Nähe und kochten unsere Mahlzeiten auf dem Campingkocher vor den Zelten. Ganz Mutige wagten sich sogar in die eisigen Gewässer eines Bergsees.

Verankert in der Gemeinde

Schon rein die Tatsache, dass das Klassenzimmer im Keller des Kappelengebäudes untergebracht war, weist darauf hin, dass die Schule aus der Gemeinde entstanden ist. Ich erlebte die Schule immer als ein Teil der ganzen, grossen Gemeindefamilie, in die ich mich eingebettet fühlte.

Zu einer schönen Weihnachtstradition wurden die gemeinsamen Krippenspiele mit der Sonntagsschule.

An den Schlussfeiern war es für die kleine Schar auf der grossen Bühne jedes Mal ermutigend, in einen gut besetzten Saal blicken zu können und so mitzuerleben, wie Menschen am Geschehen der Gesamtschule Anteil nahmen.

Nach viereinhalb Jahren Unterricht an der Gesamtschule Moron verliess ich 1994 wegen Heirat den Jura und nahm viele Erinnerungen mit an eine schöne, intensive und in verschiedenen Bereichen häufig auch herausfordernden Zeit.»

Barbara Kipfer-Grauwiller

Ungewisse Zukunft der Schule

Schon an der Sitzung der Schulkommission vom 7. Juli 1980 schlug der Schulpräsident von Châtelat folgende Lösung vor:

«Die Kinder von Moron besuchen während den ersten sechs Jahren die französische Schule in Châtelat und die letzten drei die Schule Moron. Dieser Vorschlag ruft eine heftige Diskussion hervor, sodass Herr Käning anregt, vor einem Beschluss die Eltern der betroffenen Schüler zu befragen.»

Dem Protokoll vom 10. März 1981 entnehmen wir folgende Bemerkung:

«Für die Kinder von Moron, die an der französischen Schule interessiert sind, besteht die Möglichkeit, an der Umgruppierung der Schüler teilzunehmen.»

Der Plan sah folgendermassen aus: 1.–3. und 4.–6. Klasse kommen nach Châtelat, die 7.–9. Klasse nach Sornetan.

Am 21. November vernehmen wir, dass die Kinder von Pierre und Therese Allemand-Gerber die Schule Moron besuchen werden, weil sie schon in Irian während ihres Missionsaufenthaltes deutschen Sprachunterricht erhalten haben. Also ein erfreulicher Zuwachs für die Schule.

Demgegenüber lesen wir im Protokoll vom 28. März 1988:

«Roland Amstutz, Moron, ist entschlossen seine Kinder in die französische Schule zu schicken. Er bittet die Schulkommission, sich weiter mit der Schule Moron zu befassen. Herr Schüpbach, Lehrer, wäre einverstanden, die Schule auf den 31. Juli 1988 zu schliessen. Er sagt, es sei nicht mehr interessant zu unterrichten mit so wenig Schülern.»

Wir spüren aus den Gesprächen und Protokollen heraus, wie die Zukunft der Schule die Gemüter bewegt hat. Einige möchten die Schule unter allen Umständen weiterführen, andere sind bereit, einen dicken Strich unter die hundertjährige Schulgeschichte zu ziehen.

Ein letzter Rettungsversuch

Greti Gerber, Präsidentin der Täufergemeinde und langjährige Arbeitslehrerin in Moron, wurde am hundertjährigen Jubiläum des seeländischen Bienenzuchtvereins ganz unverhofft auf das Problem unserer Schule angeprochen. Die betreffenden Leute versicherten ihr, dass sie ihre Kinder in eine französische Schule Moron schicken würden. Greti Gerber besprach sich anschliessend mit sämtlichen betroffenen Eltern und fand überall das Einverständnis, die Schule Moron auf Französisch umzustellen.

Hierauf lud Frau Gerber zu einem Elternabend ein mit der Absicht, die weitere Marschrichtung abzustecken. Doch am betreffenden Abend schienen die Meinungen nicht mehr so überzeugt. Es herrschte mehr Verwirrung als Übereinstimmung. Doch am Ende klärte sich die Lage etwas auf. Ein kleines Komitee sollte die Sache an die Hand nehmen, und auf einen Antrag hin verpflichteten sich die Eltern, ihren Standpunkt unterschriftlich zu bestätigen. Ausserdem wurde ein Gespräch mit dem Schulinspektor ins Auge gefasst. Ihm wollten wir dann das Ergebnis der Befragung und eine Statistik der Schulkinder für die nächsten Jahre vorlegen.

Schule Moron

Nach den zwei letzten Schulabenden wurde klar, dass die Eltern der vor- und schulpflichtigen Kinder mehrheitlich den französischen Unterricht wünschen.

Zur Abklärung, ob es möglich wäre, die seit Jahrzehnten bestehende Täuferschule in eine französische umzuwandeln, bedarf es einer klaren Meinung der Dorfbewohner.

a) Wir sind für eine Umstellung auf Französisch und würden unsere Kinder schicken.

S. Schäfer Bögl, Ch. Woesli & Amury
S. Schäfer V. Bögl, J. Loosli K. Amury
D. Woesli Th. Woesli O. Poosli 
D. Woesli E. Woesli G. Lüscher Maria Lüscher
Rosa Aurstach P. u. Th. Allenthaler
Rosa Aurstach

b) Wir sind für eine Schliessung der Schule.

c) Wir haben keine bestimmte Meinung.

H. Jäger
U. Gerber

Moron, den 10. Mai 1988

Im Laufe des Sommers vereinbarten wir mit Schulinspektor Jean-Pierre Wenger einen Termin. Das Komitee empfing ihn in Moron. Wir legten ihm die vereinbarten Dokumente vor. Unser Plan gefiel Herrn Wenger sehr gut. Er ermunterte uns zu den weiteren Schritten. Peinlich genau befolgten wir seinen Rat, mit einem Gesuch an die massgeblichen Behörden zu gelangen. So richteten wir am 16. November 1988 die vorliegende Anfrage an Gemeinde- und Schulbehörde:

Moron, le 16 novembre 1988

Au conseil municipal
A la commission d'école
2715 Châtelat

Mesdames!
Messieurs!

Concerne: Changement de langue à l'école allemande de Moron.

A la suite des rumeurs qui circulent sur la fermeture de l'école de Moron pour la fin de l'année scolaire 1988/89 les gens de Moron et environs ont réagi et se sont réunis pour discuter la question.

A cette occasion un comité a été créé. Celui-ci a invité l'inspecteur pour une orientation claire et nette et pour connaître les pas à suivre.

Il en résulte la situation suivante:

1. L'ouverture où la fermeture d'une école est soumise à la compétence de l'instruction publique et de l'inspecteur, ce qui ne touche pas l'école de Moron, puisqu'elle existe, tandis qu'un changement de langue dépend de la population concernée.
2. Selon les questionnaires ci-joint les gens de Moron et environs demandent à l'unanimité le changement de l'allemand au français, et la grande majorité désire la continuité de l'école de Moron et s'engagent à y envoyer leurs enfants. (De ce fait une analyse par la commission d'école est superflue.)
3. Nous espérons que l'assemblée municipale respecte la volonté de la population de Moron et environs, et nous lui proposons d'accorder un crédit extraordinaire pour le changement du matériel scolaire. (Selon l'inspecteur il s'agirait de Fr. 2000.- env.)

Nous demandons ce changement de langue pour le début de l'année scolaire 1989/90.

Au nom de la population de Moron et env.
Le comité proposé

annexes:

1. Questionnaires
2. Statistique

Greti Gerber
Charles Bögli
Th. Loosli

Erst am 13. Februar 1989 kam unser Gesuch in der Schulkommission zur Sprache:

«Monsieur Känzig donne lecture du dossier établi par les habitants de Moron demandant que l'école du village soit maintenue avec changement de langue. La décision est du ressort de l'assemblée communale.»

Nachdem nun die Schulkommission den Ball an die Gemeindeversammlung weitergereicht hatte, musste sich der Gemeinderat mit dem Sprachwechsel in Moron befassen. Er kündigte im Amtsblatt die Gemeindeversammlung mit Traktanden für den 25. April 1989 an. Ganz kurz vor dem betreffenden Termin lud die Gesamtschulkommission im Kleintal zu einem Orientierungsabend mit dem Schulinspektor ein. Die Atmosphäre dieses Treffens schien sehr gespannt. Das Arbeitskomitee von Moron mit samt dem Inspektor gerieten ins Kreuzfeuer. Die Schule Moron erwies sich einmal mehr als Dorn im Auge der Kleintaler, und zwar nicht nur die deutschsprachige Schule, noch viel mehr eine französischsprachige. Sie wurde als Konkurrenz angesehen für die Umgruppierung der Schüler. Auf alle Fälle kehrte unsere Delegation sehr enttäuscht nach Hause zurück.

Die Gemeindeversammlung fand wie angezeigt am 25. April statt. Im «Journal du Jura» vom 26. April steht folgende Mitteilung:

«Décision remise. Devant la complexité des problèmes de toute nature liés à l'avenir de l'école de Moron, on a tout simplement décidé, par 18 voix contre 9, de ne pas entrer en matière sur le point six de l'ordre du jour de cette assemblée. A savoir le changement éventuel de langue, de l'allemand en français, à cette école.»

Zu Semesterbeginn nahm die deutsche Schule traditionsgemäss ihren Unterricht wieder auf. Sie erhielt noch Zuwachs durch Täuferkinder aus dem Nachbarweiler. Unsere Schulkommission bewilligte den Übertritt nach Moron zwar nicht. Doch der Gemeindepräsident, Francis Juillerat, grub den alten Vertrag von 1928 aus, der den Täuferkindern von auswärts das Recht einräumte, die Schule Moron zu besuchen. Er setzte die damalige Vereinbarung kurzerhand in Kraft, und die abgewiesenen Kinder durften das neue Schuljahr in Moron beginnen.

Natürlich hat die separatistische Lokalgruppe «Unité jurassienne» mit fraglichen Kommentaren und Beurteilungen nicht gespart. In «la courtine, le petit val» äussert sie ihre Ansicht:

Quo vadis, Moron?

L'école de Moron (hameau situé dans la commune de Châtelat) regroupe dans sa classe unique les enfants mennonites du village et des alentours.

L'enseignement est dispensé aujourd'hui encore en allemand.

Depuis des années, les mouvements autonomistes, soutenu par quelques autres personnes, n'ont pas manqué de donner des recommandations et des conseils pour que la population accepte un changement de langue, ceci dans l'intérêt des enfants (école secondaire, apprentissage, etc.).

Rien n'y fait. Pourtant, les parents d'un élève, puis d'un autre, décident de les inscrire à Châtelat, afin qu'ils y apprennent la langue du pays.

En début d'année, l'effectif des élèves est au minimum et les rumeurs commencent à circuler:

Les parents d'élèves se seraient retrouvés et sembleraient assez favorables à la fermeture de l'école de Moron. Leurs enfants iraient à Châtelat, puis à Sornetan, profitant du regroupement scolaire existant.

Mais tout le monde ne l'entend pas de cette oreille. Un groupe d'irréductibles a organisé un sondage et récolté des signatures pour sauvegarder l'école de Moron. Comme la seule possibilité légale à leur disposition est l'enseignement en français, ils le demandent contre leur gré. Alors qu'une grande partie de la population croit qu'on en est encore au stade des contacts et des discussions, ce changement de langue figure l'ordre du jour de l'assemblée communale de Châtelat le 25 avril dernier. Précipitamment, une soirée d'information est organisée avec l'inspecteur scolaire et les commissions d'école de Châtelat et Sornetan, d'où il ressort quelques points concrets:

- la difficulté de l'enseignement moderne dans une classe unique.
- le manque d'émulation d'un enfant seul dans son degré scolaire.
- la complexité des transports pour amener des élèves à Moron, plutôt que d'aller les chercher, dans le cas d'un échange d'élèves intercommunal élargi.

Par contre, bien des points restent obscurs:

- Pourquoi ce groupe d'étude a-t-il travaillé dans l'ombre, avec la complicité de l'inspecteur, mais sans la commission d'école?
- Pourquoi cette soirée d'information n'a-t-elle eu lieu que quelques jours avant l'assemblée?
- Le changement de langue influencera-t-il le nombre d'élèves?
- L'avenir du regroupement scolaire, fondé sur de fragiles bases légales, est-il en danger?
- Ayant déjà un effectif en dessous du minimum, les deux classes de Châtelat pourront-elles subsister?
- L'instituteur de Moron n'est-il pas nommé jusqu'en 1992?

Ces Points d'interrogation ont largement pesé dans la décision des citoyens qui, tout en étant entièrement acquis à l'introduction de l'enseignement en français à Moron, ont suivi la proposition de ne pas entrer en matière sur ce point de l'ordre de Jour.

Comme la communauté mennonite et certains valets de Berne n'ont jamais voulu d'une école française, cette manœuvre apparaît comme un simple moyen de sauvegarder leur classe.

Toutefois, et c'est regrettable, il semble, que l'école de Moron ait raté la train de l'histoire scolaire locale.

Nach diesem Bericht stelle ich fest, dass wir in der guten alten Tradition von Moron gehandelt hatten. Schon am 16. September 1894 stellte die Privatschulkommission von Moron ein Subventionsgesuch zu Handen der ED an die Schulkommission Châtelat.

Dem folgte am 18. März 1916 eine Anfrage der Eltern der Kinder von Moron betreffend der Verstaatlichung der Privatschule von Moron an die Schulkommission von Châtelat zu Handen der ED. Herr H. Gobat, Inspektor, hatte das vorgeschlagen.

So richteten wir am 16. November 1988 eine Anfrage an die Schul- und Gemeindebehörden von Châtelat mit der Bitte, die deutsche Primarschule in eine französische umzuwandeln.

Alles geschah im Lichte der Öffentlichkeit. Die verschiedenen Schritte beantragten die Eltern, und das Gesuch an die Behörden verordnete der Schulinspektor, Herr Wenger. Der Schulkommission verblieb fast ein halbes Jahr Zeit, ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie wälzte dann ihre Verantwortung am 13. Februar 1989 ab, mit der Bemerkung:

«La décision est du ressort de l'assemblée communale.»

Weitere Kommentare sind überflüssig.

Die Schule wird geschlossen

Politischer Druck

Schon im Jahre 1914²³, dann nach dem Zweiten Weltkrieg²⁴, aber ganz besonders anfangs der sechziger Jahre gerieten unsere Schulen ins Kreuzfeuer der Politik. Überall auf den Strassen, an öffentlichen Gebäuden, aber auch auf Marktplätzen tauchte das Siegel FLJ²⁵ auf. Dahinter versteckte sich eine Terrororganisation mit dem Ziel, mit Gewalt die Unabhängigkeit des Berner Juras zu erzwingen. Einer ihrer Anführer hieß Marcel Boillat. Er führte in Sornetan das Dorfrestaurant.

Anlässlich unserer Täuferbeerdigungen luden wir dort öfters ein zu einem Imbiss. Herr Boillat bediente uns frisch und fröhlich, während in seinem Hause ein krimineller Plan versteckt lag, unsere Kapelle und Schule einzäschern.

In dieser Zeit patrouillierten nachts ständig Kantonspolizisten in der Gegend, um das Schlimmste zu verhüten. Auch nach der Verhaftung der Rädelsführer und der Gründung des Kantons Jura hörte die Kampagne nicht auf.

²³ Siehe «Deutsches Geld und heisse Köpfe», 54 ff.

²⁴ Germanisation, Mont-Tramelan.

²⁵ Front de Libération Jurassienne.

So finden wir im Januar 1982 folgende Anzeige mit Photo in verschiedenen jurassischen Tageszeitungen:

«Les peintres de nuit ont de nouveau sévi. Durant la nuit de lundi à mardi, les bâtiments des écoles de langue allemande de Mont-Tramelan, Montbautier et Moron ont été barbouillées.»



Abb. 9: La chapelle de Moron qui est occupée également par l'école

Im «Démocrate» vom 17. Februar 1984 lesen wir unter «question jurassienne»:

«La germanisation qui, sous le régime bernoise, s'est étendu au bord du lac de Biel, à Evilard, à La Scheulte, à Elay, à Ederswiler, à Mont-Tramelan et à bien d'autres lieux (Moron, Montbautier), représente une grande menace. Le Jura méridien ne doit pas devenir un second pays romanche. Il faut donc livrer une nouvelle offensive. Les écoles allemandes en terre jurassienne sont illégales.»

Und im Frühjahr 1988 wird eine neue Attacke gegen unsere Schule lanciert. Im «Démocrate» vom 20. April 1988 wird folgendes Ereignis kommentiert:

Annuaires en feu

Le Groupe Bélier manifeste son mécontentement face à la germanisation

Lundi passé, le Groupe Bélier a brûlé plusieurs centaines d'annuaires téléphoniques devant l'école allemande de Moron

Suite à cette opération, le Groupe Bélier communique que les feux sur les montagnes, piliers des manifestations de l'^e août, n'ont, contrairement à ce que d'aucuns pensent, aucun rapport avec le folklore helvétique. Depuis la nuit des temps, ces feux ont permis aux habitants des régions montagneuses de communiquer entre eux, spécialement en cas de danger.

Afin de rendre sa pleine signification à cette coutume, le Groupe Bélier s'est déplacé à Moron. Devant l'école allemande du lieu, plusieurs centaines d'annuaires téléphoniques de notre région ont alimenté un feu, signal d'alarme face à la sournoise entreprise de germanisation qui continue dans nos vallées.

Une des tâches de l'école est de former des citoyens responsables et soucieux de préserver les fondements de leur Etat. Or, le principe de la territorialité des langues est une des bases de la Confédération. Malheureusement, le destin de tels principes est d'être bafoué. Les exemples ne manquent pas, notamment au sein du Département bernois de l'instruction publique qui tolère l'existence d'écoles allemandes en plein territoire franco-phone.

Rapidement, les enfants de Montbautier, Moron et Mont-Tramelan apprennent que la territorialité des langues ne signifie rien pour la majorité alémanique de ce pays, qu'elle n'est qu'un leurre destiné à berner des citoyens trop crédules. Dès lors, arrivés à l'âge adulte, à l'heure de souscrire un abonnement téléphonique, ces descendants d'immigrés demanderont une inscription en allemand dans l'annuaire.

Résultat: édition après édition, le registre des abonnés de notre région «s'enrichit» de nouvelles insertions germaniques malgré les vives protestations qu'elles engendrent à chaque fois, constate le Groupe Bélier.

Ecole Instrument de germanisation

L'utilisation des écoles comme instrument de la germanisation par l'Etat de Berne, Etat de combat par excellence, n'a rien d'étonnant pour l'observateur averti. Lorsqu'une administration fédérale met son poids dans la bataille, la coupe déborde. Le scandale n'a que trop duré. Le feu d'aujourd'hui n'est qu'un coup de semonce. Que les PTT cessent de se retrancher derrière le texte mal fagoté d'une ordonnance du Conseil fédéral. Il est pensable que la jeunesse jurassienne en aura bientôt assez de lancer des avertissements à des personnalités qui ont érigé l'hypocrisie en vertu nationale, conclut le Bélier. (dém)

Abb. 10: «Démocrate», 20.4.1988

Ich möchte zu diesen Verlautbarungen keine Stellung nehmen. Es geht mir nur darum zu bestätigen, dass unsere Schule mit Politik nichts zu tun hatte. Sie diente lediglich dem wichtigen Ziel des Gemeindebaus und entsprach der täuferischen Vision der Gründerväter von Anbeginn der Bewegung.

Die Haltung der eigenen Leute

Nur noch eine kleine Minderheit bekundete ihr Interesse an der eigenen Schule. Die scharfen Konturen der Vision unserer Vorfäder sind längst verblasst. Eine Gemeindeschule ist nicht mehr gefragt.

Einige negative Äusserungen:

«Dieser ‹alte Zopf› muss weg. – Es kommt in der Schule nicht auf die Religion an. – Es ist eine überholte Tradition. – Wir wollen kein Sonderzüglein fahren. – Wir dürfen uns nicht isolieren. – Wir leben doch in einer fortschrittlichen Gesellschaft. – Alle müssen sich zusammenschliessen. – Deutsch ist nicht mehr aktuell. – Wir müssen modern denken. – Wir arbeiten auf die Zukunft hin. – Wir sind nicht anachronistisch.»

An erster Stelle stehen heute die französische Sprache, die Sekundarschule, die Berufsbildung, der materielle Fortschritt. Anpassung, so lautet das Schlagwort für unsere Zeit. Auf alle Fälle möchten wir mit Brauchtum, Mode, Lebensstil und Glauben nicht auffallen.

Mit unserer Schule bricht ein starker Pfeiler zusammen. Der Abbröckelungsprozess hatte seit langem eingesetzt. Stetig verringerte sich die Schülerzahl bis auf ganz wenige Kinder. Selbst die Gemeindeleitung erkannte den Wert der christlichen Schule nicht mehr.

Darum konnte die Gemeindeversammlung vom 29. April 1996 nur noch als Formalität bezeichnet werden, wo das historische Traktandum auf der Tagesordnung stand:

«Schliessung der Schule Moron.»



Abb. 11: Aus «Journal du Jura»

«Fermeture de l'école

La décision de fermer la classe unique de Moron ne fut pas prise de gaité de cœur (13 oui 7 non et 4 bulletins blancs). Les quatre élèves annoncés pour la nouvelle année scolaire seront admis à l'école allemande de Montbautier ou dans une classe de langue française des environs. Décision certes pénible pour le jeune enseignant de Moron, contraint à s'exiler sous d'autres cieux. Quant au bâtiment qui abritait l'école, il servira comme par le passé, de chapelle à la communauté mennonite, dont il est la propriété.» (Journal du Jura, 30.4.96).

Damit nimmt die Schulgeschichte von Moron ihr Ende.

Eine aufsehenerregende Graphik

Die Schülerzahlen geben einem zu denken. Ist es möglich, dass eine Schule, die jahrzehntelang blühte und wunderbar gedieh, einfach serbelt und endlich stirbt? Diese Tatsache mutet sehr tragisch an.

Natürlich trägt der fortwährende Sprachendruck das seinige bei. Jetzt möchte man sich anpassen, nicht mehr anders sein und auffallen. Vielleicht werden auch die Berufschancen besser durch den geradlinigen Schulbesuch: Primarschule, Sekundarschule und Gymnasium. Aber auch eine französische Täuferschule hatte keine Chance.

Ich möchte hier einige Überlegungen anstellen:

Im Jahre 1909 richteten die BKW in unserem Weiler das elektrische Licht ein und ersetzten damit die russigen Petrollampen. Die Dorfbewohner eilten auf die Strasse und bewunderten das helle Licht. In den dreissiger Jahren und noch später gab es hier nur drei Telefonanschlüsse. Das erste Radio war ein Geschenk an die Schule, um die Schulfunksendungen zu empfangen. 1933 konnte der erste Baderaum eingebaut werden. 1950 ratterte der erste Motormäher durchs Dörfchen, so dass jedermann vors Haus rannte, um das technische Wunderwerk zu betrachten. Die Wasserversorgung aus den Freibergen löste 1956 das Zisternenwasser ab. Dann tauchten 1959/60 die ersten Autos auf, und 1962 folgte der erste Traktor. Doch noch 1962 verrichteten die Bauern die meisten Landarbeiten mit ihren Pferden. Die totale Umstellung folgte aber dem ersten Traktor auf dem Fuss; Heuladewagen, Wender und Ackergeräte gesellten sich hinzu. Im Jahre 1963 konnte der ausgefahrene Weg geteert werden.

Im Haushalt erleichterten die ersten Waschmaschinen die schwere Frauenarbeit. Die Küchen erhielten Elektroherde oder Kombis, die Wohnungen Zentralheizungen. Kohle, Öl oder Holz dienten als Brennstoffe. Und was sonst immer vehement verpönt worden war, fand Eingang in den Stall: die Melkmaschine.

Das Fernsehen eroberte fast sämtliche Wohnungen. Der Fortschritt nahm besonders nach dem Zweiten Weltkrieg einen rasenden Aufschwung. Die

Neuerung, welche sonst mehr als tausend Jahre benötigte, wurde in einem unbändigen Tempo von 40–50 Jahren erreicht. Es herrschte fast ein Nachholbedarf. Viele Wünsche konnten gestillt werden. Die Devise lautete: Wenn der Mensch sich alles leisten kann, dann brechen paradiesische Zustände an. Ob bewusst oder unbewusst, hat sich jedermann danach ausgerichtet. Damit Hand in Hand schlich ganz unbemerkt das Desinteresse an Gott mit ein.

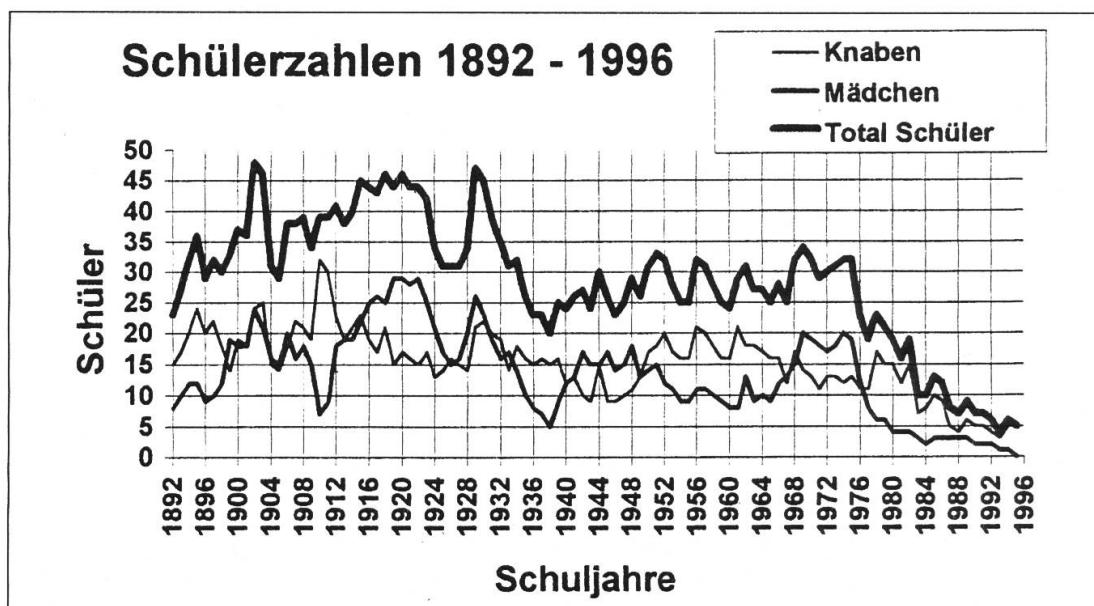


Abb. 12

Wilfred Loosli

Als die Leute noch viel entbehren mussten, richteten sie sich ständig aus nach Gott und seinem Reich. Die Familie mit Kind und Kegel erstrebte nur ein Ziel: Das Reich Gottes. Überall, wo sich Täufer – Mennoniten ansiedelten, bauten sie ihre Haus-, Hof- oder Gemeindeschulen auf. Dies Grundprinzip finden wir bei ihnen auf der ganzen Welt. Auf der Grundlage der christlichen Schule errichteten sie ihre Gemeinden. Und Gott hat diese Haltung weltweit gesegnet. Vom Einzug des Materialismus in unsere Gesellschaft wurden aber auch die Täufer beeinflusst. Das Sprichwort hat sich bewahrheitet: «Wir können nichts so schlecht ertragen wie eine Reihe von guten Tagen.» Die bleibenden Werte mussten den irdischen Gütern weichen. Eines ihrer Opfer ist die christliche Schule. Das müsste aber nicht sein. Gott hat nirgends Reichtum, Fortschritt und Aufschwung verboten in der Bibel. Sie warnt höchstens vor der Macht des Vergänglichen und ermuntert uns, Prioritäten zu setzen.

Eine Tatsache gibt mir zu denken: Obwohl heute in der Deutschschweiz, im Welschland, in Deutschland, England und besonders in Amerika fast täglich neue Schulen auf christlicher Grundlage entstehen, muss die eigene geschlossen werden. Dieses Vorkommnis stimmt mich sehr, sehr traurig.

III. WAS WAR DIE AUFGABE DER SCHULE?

Gemeindeschule

In der Schulgeschichte von Moron spielt Christian Gerber eine überragende Rolle. Wir erkennen in ihm eine kantig geschnitzte Figur, verbunden mit einer wahrhaft prophetischen Sicht.

Als er 1881 die Privatschule Bellelay gründete und später Kapellen- und Schulbau anstrebte, schwebte ihm ein einziges Ziel vor Augen: Der Bau der Täufergemeinde. Der Feuerkopf, gepaart mit einem eisernen Willen, suchte hartnäckig seine Schau zu verwirklichen. Doch nur mit einem festen Gottesvertrauen und einer grenzenlosen Ausdauer konnte er seine Vision in die Tat umsetzen.

In seinem Brief an den Bundesboten vom 7. April 1892²⁶, den er an die Glaubensgeschwister in Amerika richtete, vernehmen wir sein tiefes Anliegen der Schule betreffend:

«Männer, denen durch Gottes Gnade der Geistesblick geöffnet wurde, strebten eine bessere Schulbildung an, und so entstanden nach und nach die verschiedenen deutschen Privatschulen im Jura, welche den Grundsatz verfolgen, den Kindern genau auf das Wort Gottes gestützten Religionsunterricht zu erteilen, sowie ihnen auch die nötigen Realkenntnisse beizubringen. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, dass keine dieser deutschen Bergschulen einen anderen Ursprung aufweist, als von Täuferfamilien. Diese Männer gingen nicht irre, wenn sie von diesen Schulen neues geistiges Leben für unsere Gemeinden erwarteten; denn da, wo religiös gegründete Lehrkräfte arbeiteten, waren die Folgen nie ungesegnet. Aus diesen Schulen erwachten junge Kräfte, welche das Bedürfnis fühlten, ihre Schriftenkenntnis weiter auszubilden, und darum Anstalten besuchten.»

Viele Brüder und Schwestern in der Kleintalgemeinde pflichteten ihm bei und unterstützten ihn tatkräftig. Seine Schau war auch ihre Schau. Hintergründig übte auch Menno Simons, der Täuferführer, aus den Niederlanden seinen Einfluss aus, obwohl ihm bei den Schweizer Täufern weniger Bedeutung zukam.

Interessanterweise veröffentlichte «Der Zionspilger» regelmäßig lehrreiche Artikel von ihm. Im September 1883 erschien ein Aufsatz aus Mennos Fundament: «Was Menno über Kinderzucht schreibt.» Es ist ihm ein Herzansiegen, die Kinder auf den biblischen Weg zu führen.

Menno Simons stellt die Verdorbenheit in Adam fest. Doch die Neugeburt aus Gott durch den Heiligen Geist eröffnet die einzige Möglichkeit, den

²⁶ Mennonitische Blätter.

Weg der Nachfolge zu beschreiten. Er warnt vor der irdischen Gesinnung, wo nur Geld, Ehre und Gut gelten. Simons ermuntert die Eltern eindringlich, den Kindern die Gesetze Gottes zu lehren:

«Meine herzlich lieben Brüder und Schwestern in Christo Jesu, hüttet euch, dass ihr eure Kinder durch fleischliche Liebe nicht verderbt, Niemand ärgert, nicht in Untugend aufzieht, auf dass ihre Seelen am Tage des Gerichtes nicht von euren Händen gefordert werden, und euch um eurer Kinder Willen nicht gehe, gleichwie es dem Hohenpriester Eli durch die strafende Hand des Allerhöchsten um seiner Söhne willen gegangen ist, 1. Sam. 4, sondern folget ihr dem Zeugnis, so des Herrn Engel von dem frommen Abraham bezeuget, fleissig nach: Ich weiss (sagt er), dass Abraham seinen Kindern und seinem Hause nach ihm befehlen wird, dass sie des Herrn Wege halten und thun sollen, was recht und gut ist, 1. Mose 18. Denn das ist die grösste und vornehmste Sorge der Heiligen, dass ihre Kinder mögen Gott fürchten, recht thun und selig werden.

Liebe Brüder in Christo, erkennt ihr Gott und sein Wort recht und glaubet, dass das Ende der Gerechten das ewige Leben sei und das Ende der Gottlosen der ewige Tod, so befleissigt euch doch aus allen Kräften, eure Kinder zu leiten auf den Weg des Lebens und abzuwehren von dem Weg des Todes, so viel als an euch ist. Bittet den Allerhöchsten um die Gabe seiner Gnaden, dass er sie durch seine grosse Barmherzigkeit auf die rechte Bahn führen und erhalten und mit seinem heiligen Geist treiben solle. Wachet über ihre Seligkeit, als über eure eigene Seelen!»

Was Menno Simons und die Täuferväter für ihre Familien erstrebten, übertrugen sie auch auf die Schule. Kaum fassten sie irgendwo Fuss, sorgten sie sich schon um eine christliche Schule. Für dies brennende Anliegen setzten sie sich beharrlich ein. Es beflügelte ihre Taten. Denn für die eigene Schule auf biblischer Grundlage schien ihnen kein Opfer zu gross. In Moron zahlte sich ihr Wagemut voll aus. Die Schüler strömten nur so dorthin. Die Kinderzahl bewegte sich durch die Jahre hindurch zwischen dreissig und fünfzig (siehe Grafik).

Unsere Familien hegten nur einen Wunsch, ihre Kinder in Moron unterrichten zu lassen. Der engste Kreis der Eltern betraf Moron. Da finden wir die Familien Fritz Hirschi, Christian Amstutz-Amstutz, Johann Bögli, Jakob Lerch, Adolf Oberli, Gottlieb Loosli und Abraham Amstutz. Aus der näheren Umgebung besuchten Kinder folgender Eltern die Gesamtschule Moron: Familie Christian Amstutz, La Béroie; Familie Christian Gerber, Bellelay; Familien Jakob Gyger, Peter Gyger, David und Abraham Studer, Heinrich Heid, Gottfried Liechti, La Bottière; Familien David Kläy, Jakob Neukomm, Abraham Liechti, Fornet-Dessous; Familie Ulrich Amstutz

Les Cerniers; Familie Daniel Geiser, La Sagne; Familie Johann Geiser, Combe des Peux; Familie Jakob Gyger, La Combe; Familien Ulrich Gyger, Jakob Gyger, Ulrich Amstutz, Montbautier; Familien Johann Scheidegger, Isaak Neukomm, Montagne de Saules; Familie Christian Neukomm, Monible-Mühle; auch die Kinder des verstorbenen Christian Bögli-Sommer besuchten die Schule Moron²⁷.

Dazu placierten folgende Familien ihre Kinder in Moron und Umgebung für den Schulbesuch: Familie Abraham Amstutz, Brotheiteri Montoz; Familie Abraham Schnegg, Eschert; Familie Isaak Schnegg, Liesberg; Familie Fritz Lerch, Sonzeboz.

Diese Kinder betreffen nur die Jahre 1900–1920. Ihre Eltern hatten ein wichtiges Ziel: Ihre Kinder mussten vorbereitet werden, um in der Unterweisung dem Katechismus zu folgen und lebendige Glieder der Täufergemeinde zu werden.

Missionarische Schule

Als unsere Vorfahren in den Jura flüchteten und sich ansiedeln wollten, stellte ihnen der Fürstbischof klare Bedingungen: Sie durften nicht Wohnsitz nehmen unter tausend Metern über Meer. Dazu war ihnen streng verboten, Anhänger für ihren Glauben zu gewinnen. Die Täufer hielten sich sehr strikte an diese Regelung. Also trieben sie keine Mission im Inland. Sie verlagerten ihre Evangelisationsarbeit ins Ausland: Nach Java und Irian Jaya, später auch in den Tschad und nach Ecuador.

Vor vielen Jahren besuchte ich einmal Samuel Gerber, La Pâturatte. Seine Mutter, Marianne, bereitete uns eine Tasse Tee. Unser Gespräch kreiste um die Mission in der näheren Umgebung. Mutter Gerber erschrak über unser «Ansinnen». «Lasst das!» beehrte sie uns, «wir können doch froh sein, dass sie uns in Ruhe lassen.»

Die bischöfliche Verordnung prägte unsere Leute bis in die innersten Fasern ihres Lebens. Die Bundesverfassung, schon seit 1848 in Kraft, proklamierte die Glaubensfreiheit. Trotzdem stehen wir noch heute vor dem merkwürdigen Phänomen, dass Heimatmission tabu sei.

Damals kannte man die Gentechnologie kaum. Und doch ereignete sich bei uns etwas Ähnliches. Der Fürstbischof pflanzte mit seinem Gebot in unsere Vorfahren ein Gen ein, das sich unaufhörlich weitervererbte bis in unsere Generation. Dessenungeachtet gab es Mission. Viele Eltern vertrauten ihre Kinder unserer Schule an. Es ist auffällig, wieviele nichtmennonitische Namen in den Schulrödeln enthalten sind. Ich möchte einige davon nennen:

²⁷ Siehe Einzugsgebiet der Schule.

1. Deutschsprachige:

Aebersold, von Allmen, Aplanalp, Bangerter, Binggeli, Blatter, Brey, Dätwyler, Fankhauser, Fiechter, Frauchiger, Frautschi, Frei, Fretz, Frutiger, Fuchs, Hofer, Imhof, Joss, Kaumann, Kindler, Knollmüller, Krähenbühl, Kummer, Kurz, Leibundgut, Leisi, Maurer, Meyer, Münger, Mutti, Oswald, Pacher, Pauli, Pieren, Rauber, Rubin, Rutz, Schär, Schick, Schlatter, Schweizer, Strahm, Straumann, Streit, Utz, Walter, Widmer, Zimmermann.

2. Französischsprachige:

Bandelier, Bassin, Châtelain, Crevoisier, Gachoud, Galiot, Gilomen, Gynederat, Juffrey, Linder, Matile, Merz, Puroy, Rätz, Raval, Rochat, Samt, Savioz, Spichiger, Veillat, Weber, Wuillemier, Zbinden.

Ihnen allen wurde im Rahmen der biblischen Geschichten das Evangelium nahegebracht. Einige besuchten bei uns die Unterweisung (Katechismus) und äusserten den Wunsch, sich in die Gemeinde aufnehmen zu lassen.

Noch heute besucht uns ein Mann im hohen Alter jährlich mit einer Gabe für die Gemeinde. Er möchte hiermit seinen Dank aussprechen. Denn er ist hier zum Glauben gekommen. Solche Beispiele liessen sich vervielfältigen. Da musste eine Familie aus Berufsgründen wegziehen. Spontan tritt ein Junge auf mich zu und bittet: «Ich möchte zum Abschied noch eine biblische Geschichte hören!» Natürlich erfüllte ich ihm diesen Wunsch mit Freuden. Ein anderer schrieb mir eine Karte aus Neuseeland mit der frohen Bemerkung: «Die biblischen Geschichten werde ich nie vergessen.» Die Unterschrift lautete: «Der Lausbub.» Viele Ehemalige bedankten sich bei mir für das Vorrecht, dass sie die Schule Moron besuchen durften. Andere gibt es ganz bestimmt auch.

Anfangs der siebziger Jahre erlebten wir eine kleine Erweckung in der Schule. Anlässlich einer Predigtserie in der Kapelle wirkte auch die Schule freudig mit. Viele grössere und kleinere Kinder trafen eine Entscheidung für Jesus Christus. Ich erlebte dieses Ereignis wie ein Frühlingserwachen in der Natur. Freude erfüllte die Schulräume. Die Bewegung musste ein wenig kanalisiert werden. Nach einer auf die Kinder zugeschnittenen Andacht beteten wir zusammen. In der Schule blühte und jubelte es. Neues Leben beflügelte Schüler und Lehrer.

Negative Reaktionen blieben natürlich nicht aus. Ganz sicher loderten da und dort auch Strohfeuer auf, denn Kinder lassen sich recht leicht für etwas begeistern. Über das Resultat möchte ich nicht urteilen. Das steht ganz allein Gott zu.

Laut Erziehungsdirektion war die Schule noch bis 1998 bewilligt, aber die Lektionen wurden für den Lehrer so eingeschränkt, dass es kein Auskommen gab.

Am 19. Juli wurde das Schuljahr abgeschlossen. Das bedeutete auch die Schliessung der Schule. Es mutete an wie eine Beerdigung. Nach 103 Jahren segensreichem Unterricht schlossen sich die Schultüren für immer.

Folgende Unterlagen standen zur Verfügung

- Schulrödel von 1893–1996
- Briefe und Akten aus dem Staatsarchiv Bern
- Protokolle der Schulkommission, des Gemeinderates und der Gemeindeversammlung Châtelat (z.T. übersetzt)
- Dokumentation der Hundertjahrfeier von Kapelle und Schule Moron 1892/93
- Dokumentation der Kapitel: Vorgeschichte + Herausragende Persönlichkeiten (Peter Bögli) von Charles Bögli.

Herzlicher Dank geht an Ariane Vaucher-Loosli, die mir mit der Textverarbeitung geholfen hat.

Theodor Loosli
Moron 41, 2711 Le Fuet

